

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Bisagraff	137
Der Staat. Von Franz Oppenheimer	153
Ibsen und Sophokles. Von Roman Roemer	159
Bosnien und Ungarn. Von Julius Bunge	164
Egli Hienpiegel. Von Friedrich von Oppeln-Bronikowski	166
Casti Cunciator. Von Lodon	168

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beilehung zu
zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostentrel.

9-4 Uhr.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.

Oberspree
Victoria
Pneumatic

W. Dittmar, Möbel-Fabrik

Berlin, Molkenmarkt 6

Auserlesene Formen in vornehmer Einfachheit wie
Reichheit ☞ Künstlerische Art ☞ Billige Preise

Besichtigung erbeten ☞ Drucksachen kostenfrei
auch die Schrift: Einrichtungsgeheimnisse

„Herz“ Stiefel auf Kork
Schutz gegen Nässe und Kälte

Emil Jacoby

Friedrichstr. 70. Leipzigerstr. 120

Schillstr. 11a





Berlin, den 29. Januar 1910.

Zintgraff.

Menilek der Zweite, von Gottes Gnaden König der Könige von Aethiopien, Kaiser von Abessinien, der sich in Erlassen neben diesen Titeln noch den des sieghaften Löwen aus dem Stamm Juda beilegt, würde unter dem Augustmond, wenn er ihn noch sähe, ins siebenundsechzigste Lebensjahr schreiten. Noch nicht sehr alt also; aber seit dem Schlaganfall vom Winter 1908 ein gebrochener Mann, um den die Aerzte flüstern, sein Gehirn sei von der Lues gelähmt. Einer, dem das Schicksal Leid und Lust in vollen Schalen kredenz hat. Sohn einer vom Kronprinzen Ailu Malakot huldvoll befruchteten Sklavin. Als Elfjähriger verwaist und Gefangener im Lager seines Feindes. Der, Kaiser Theodor, behandelt den Knaben freundlich, vermählt dem Jüngling eine Tochter, hält ihn aber unter strenger Obhut. Der Einundzwanzigjährige flieht nach Schoa, scharft die aus seines Vaters Anhang Ueberlebenden und läßt sich als König ausrufen. Schon langt er, während Johannes Theodors Erbe, von den Egyptern bedrängt wird, nach dem Kaisertitel; wannicht auch Johannes, ehe er sich in Axum krönen ließ, als König Kassa nur ein Stammesfürst, wie der Gebieter von Schoa, gewesen? Doch einstweilen scheitert der Plan. Menilek, der sich geweigert hat, mit den mohammedanischen Egyptern gegen den vom Abuna (Metropolitan) der äthiopischen Christenkirche gesalbten Kaiser gemeinsame Sache zu machen, muß sich 1878 unterwerfen und verpflichten, alljährlich einen Tribut in die Hauptstadt Gondar zu liefern. Er wird ein guter Vasall, mehrt, durch die Eroberung von Harrar, Kassa, Enareva, Surage, im Südosten das Reich und hat keinen Rivalen zu fürchten, als im März 1889 Johannes bei Metamneh im Kampf gegen die Mahdisten ge-

fallen ist. Im Frühjahr 1890 krönt der Abuna ihn; ist der Löwe aus Juda's Stamm Regus Regesti. Er hält sich zunächst still; läßt die Italiener, die von der Westküste des Rothen Meeres her seit 1882 das Reich immer enger einzuschnüren versuchen, glauben, er sei ihr Mann, und verpflichtet sich im Vertrag von Ucciali, nur durch Agenten der römischen Regierung mit fremden Mächten zu verkehren. Als der Schlaue sich stark genug fühlt, schüttelt er das Joch ab: zerreißt den lästigen Vertrag, greift die Italiener an und zwingt den bei Adua Dezimierten und zum Rückzug Genöthigten den Friedensvertrag von Adis Abeba auf, der Aeffiniens Unabhängigkeit sichert. Menelik (die übliche Schreibart „Menelik“ wird von Kennern der Landessprache als falsch bezeichnet) ist der Retter des Reiches; der vom Himmel dem Volke gesandte Befreier. Nach anglo-äthiopischen Feldzügen gegen den Mullah (Abd ulla Aschur), der vom Somaliland her ins Kaiserreich vorzudringen trachtet, schließt Menelik mit England einen Vertrag, der die Grenzlinie zwischen Aeffinien und dem Sudan fixirt, der vom Sudan nach Uganda zu bauenden Bahn den aeffinischen Boden freigibt und den Briten am Baro eine Handelsstation einräumt. Am demselben fünfzehnten Maitag des Jahres 1902 wurde ein zweiter Vertrag, mit Italien, geschlossen, der Erythraä gegen Aeffinien abgrenzt. Mit England und Italien ist der Regus also fürs Erste einig. Den Franzosen, die im nördlichen Theil des Somallandes sitzen, hat er die Eisenbahn Dschibuti-Adis Harrar (das jetzt Dira Dauah heißt) konzessirt; als Entgelt für das Verbot des Karawanenverkehrs, das den Werth der Konzession steigert, übernimmt Frankreich die Verpflichtung, der Kaiserlich-Äthiopischen Eisenbahngesellschaft von 1902 bis 1952 jährlich fünfhunderttausend Francs zu zahlen. Auch die Strecke Harrar-Adis Abeba wird dieser Gesellschaft vorbehalten. In der Zeit vor der entente cordiale von 1904 sah Britannien nicht aus freundlichem Auge auf Frankreich's expansive Versuche in Afrika; und Aeffinien stand auf der Liste der Differenzpunkte, die Hanotaur, als Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, dem Foreign Office eingereicht hatte. Da mußte früh vorgesorgt werden. Von Briten erfuhr Menelik, daß er von den Franzosen arg geprellt worden sei. Erstens werde gestohlen, daß sich die Schwellen biegen; und der Bahnbau wäre nicht über Harrar hinausgekommen, wenn die pariser Regierung nicht mit fünfundsiebenzig Millionen nachgeholfen hätte. Zweitens sei die Gesellschaft, die aus Paris die Subvention bekommt, gar nicht mehr die vom Kaiser zugelassene. Menelik wüthet; schmettert sein Beto übers Meer. Und England sichert sich inzwischen, wie einst beim Suezkanal, für alle Fälle die Aktienmehrheit im Bereich der Kaiserlich-Äthiopischen Eisenbahngesellschaft. Ist, wie Frank-

reich, Italien, Rußland, jetzt auch diplomatisch in Adis Abeba vertreten. Steht mit der Französischen Republik aber noch immer nicht auf dem besten Fuß.

Da giebt Deutschland, für das bisher der Agent Coates in Dschibuti still und vorsichtig gesorgt hat, das erste laute Lebenszeichen. Menilek, der dem Schweizer Ig, als einem Franzosenfreund und Werkzeug pariserischer Ränke, nicht mehr so blind wie früher vertraute, fand, daß die drei Westmächte allgemach in unbequeme Nähe rückten, daß auch Rußland, weil es die Verwandtschaft seiner Griechischen mit der Abessinischen Kirche für das Bedürfnis seiner Politik ausmünzen wolle, verdächtig sei und ein weiser König der Könige drum trachten müsse, in einer fernen, politisch am Rothen Meer und in Egypten nicht interessirten Großmacht den Puffer zu finden, der nachbarlichen Anprall schwächen könnte. Das geeinte Reich muß civilisirt werden, kann die civilisatorischen Kräfte aber nur aus einem Land beziehen, das ihm nicht allzu dicht auf den Leib rückt. Das große, starke Deutsche Reich denkt sicher nicht an die Eroberung oder Beherrschung eines Gebietes, wo es mit allen drei Westmächten in Konflikt kommen müßte. Wenn man den Berlinern winkte und Handelsvortheile verspräche? Ihr Nahen würde den Andern einen heilsamen Schreck einjagen. Sie nahen. Herr Rosen führt einen Zug deutscher Männer nach Adis Abeba. Wilhelm hat ihm zwölf potsdamer Riesengardisten mitgegeben. Die aber nicht so gut wirken, wie man erwartet hat; vielleicht, weil sie unter der Hitze leiden und der Weg von Harrar nach Adis Abeba mit dem Tempelhofer Feld und der Döberitzer Heerstraße nur sehr geringe Ähnlichkeit hat; vielleicht auch, weil sie als Sicherheitwache formirt sind. Menilek fühlt sich in seiner Würde, seinem Kulturwahn verletzt. Sollen die preussischen Goliaths ihn etwa einschüchtern? Den Regus Regesti, der über große Reiter-schaaren, über sechzigtausend mit Mauerergewehren bewaffnete Bergschützen gebietet und dessen Adjutanten noch heute als höchste Kriegerzier die Halsketten tragen, die sie sich aus den Hoden der bei Adua lebendig gefangenen italienischen Offiziere gefertigt haben? Der Löwe knurrt unwillig. Erhebt sich nicht, als Herr Rosen vor ihm das Haupt beugt; hört sitzend den Gruß, den ihm der Vertreter des Deutschen Kaisers entbietet. Das ward noch nicht erlebt. Schmunzelnd sehens die Gesandten der Westmächte. Werden noch heiterer, da sie vernehmen, daß die Deutschen Herrn Ig, der doch kaum noch Günstling zu nennen ist und sie sicher übers Ohr haut, in ihr Interesse zu ziehen versuchen, der Kaiserin Taitu, Menileks zweiter Frau, einen leicht erfüllbaren Wunsch (ärztliche Untersuchung und Behandlung ihrer in Debra Labor wohnenden Schwägerin) nur halb, unter Beschwerden der Kranken, erfüllen und

schließlich in Ketten gelegte Sklaven befreien, auf italienisches Gebiet bringen, also, ohne irgendein gesetzliches Recht, der abessinischen Gerichtsbarkeit entziehen. Solche Meister der Diplomatenkunst, denken die Harrison und Genossen, werden uns nicht gefährlich; Geld (Löwe und Löwin nehmen, was zu kriegen ist) scheinen sie nicht mitzubringen und der Handels- und Freundschaftsvertrag, den sie heimbringen, ist ein Stück ziemlich werthloser Phraseologie. In Deutschland wird er zur Errungenschaft aufgekauft. Als gar noch gelungen ist, den Dr. Enno Littmann von der Princeton University, der im Auftrag amerikanischer Maccens nach Ueberbleibseln äthiopischer Kultur gräbt, dem deutschen Staatsdienst zu verpflichten, wähnt die weitfichtige Mannschaft der Wilhelmstraße sich auf dem besten Weg und beschließt, in Adis Abeba fortan (in einem zu würdiger Repräsentation geeigneten Palast, versteht sich) einen Kaiserlichen Gesandten thronen zu lassen. Inzwischen hat Kommerzienrath Bosh, der, als Wirthschaftskundiger, Rosens Zug mitgemacht hatte, eine zweite Expedition vorbereitet. Mit Landwirthen, Kaufleuten, Handwerkern, an deren Spitze, statt der Riesengarde, diesmal eine schlichte Hebamme marschirte, zog er in Menileks Land und verhiess den Abessiniern praktische Ausbildung in allen Künsten civilisirter Völker. Weckte dadurch das Mißtrauen der hochmüthigen Nation; und hätte, selbst wenn seine Begleiter sämmtlich tüchtige Leute gewesen wären, mit solcher Methode sicher nichts erreicht. Nach Rosen und Bosh kam, als dritter Vertreter deutscher Macht und Weisheit, Herr Arnold Holz. Der hatte wenigstens Geld in seinem Beutel gethan; schenkte dem Löwen aus Judas Stamm eine beträchtliche Summe und verpulverte rasch so ein halbes Millionchen deutschen Kapitals. Ertrag? In einem pudigen Buch („Im Auto zu Kaiser Menilek“) berühmt sich Herr Holz: „Ich habe für deutsche Interessen erwirkt, daß wir die Priorität für alle Straßenbauten zum Zweck der Personen- und Waarenbeförderung durch das Automobil besitzen.“ Wer wagt, Rittersmann oder Knappe, noch mehr zu fordern? Wenn die Abessiniern sich morgen entschließen, in ihrem Bergland das Automobil als Lastverkehrsmittel anzuwenden, und wenn das deutsche Prioritätsrecht dann noch anerkannt wird, müssen wir diesem Arnold ein Denkmal setzen. Fühlbar ward die Wirkung der drei kostspieligen Expeditionen nur im Lager der Westmächte. Wollen wir (fragt der pfliffige Harrison die Kollegen) uns durch Hader entkräften, bis der deutsche Einfluß unsere Schanzen überschwemmt? Das Schreckgespenst eint die Streitenden. Deutschland hat einen Handelsvertrag erlangt, hat gewiß allerlei unheimliche Pläne: also muß Frankreich sich rasch mit Großbritannien verständigen. Im Juli 1906

(seit sechs Monaten sitzt ein Deutscher Gesandter in Adis Abeba) unterzeichnen Briten, Franzosen, Italiener ein *agrément*, dessen Hauptzweck ist, die drei Großmächte, die alle Zufahrtstraßen nach Abessinien beherrschen, vor der Ingerenz einer vierten Großmacht zu schützen, und das via Rom den Berlinern zu offizieller Kenntniß gebracht wird. „Was auszusehen?“ Nein; dieses Abkommen gefährdet kein deutsches Wirtschaftinteresse. Schön. Eduard trifft bei der Richte Margarete von Hessen im Taunus den Kessen Wilhelm.

Die ersten lauten Lebenszeichen deutscher Politik haben die Gegner geeint. Und die Elemente, die von der Küste ins Innere drängen, sind nicht immer geeignet, dem Deutschen Reich in Aethiopienland einen Nimbus zu schaffen. Dennoch hält Menilek an dem Plan fest, einen deutschen Berather auf Sigs Platz zu rufen, und giebt dem Geschäftsträger (Herrn von Rutius, der jetzt von Bagdad nach Saloniki versetzt worden ist) ein Handschreiben mit, das dem Deutschen Kaiser diesen Wunsch ausspricht. Als Vertreter Deutschlands bleibt Dr. Zintgraff zurück; ein junger, in den Dienst des Auswärtigen Amtes übernommener Referendar, der in der Furchtlosigkeit und derben Wahrhaftigkeit des Wesens an seinen Bruder Eugen, den ersten Erforscher Kameruns, erinnert. Und, vielleicht durch die ungewohnte männliche Offenheit seines Wortes, das Vertrauen des Königs der Könige gewinnt. Im Frühjahr bittet ihn Menilek, Vorschläge zu einer Justizreform zu machen, und leiht ihm, damit er die Rechtsfassung kennen lerne, sein eigenes Exemplar des „Königsrechtes“. Zintgraffs Vorschläge, die vorsichtige Schonung des abessinischen Volkcharakters empfehlen, finden den Beifall des Regus, der die Brust des Deutschen mit einem Orden schmückt und ihn fragen läßt, ob er nicht selbst das Amt eines Berathers übernehmen wolle. Der Dragomanatsaspirant, der die Absichten seiner Regierung nicht kennt, giebt zunächst ausweichende Antwort; wird trotzdem aber so oft um Rath gebeten, daß er schließlich ersuchen muß, ihn, als den Vertreter einer neutralen Macht, nicht allzu tief in das Dickicht abessinischer Geheimpolitik zu zerren. Als ein Leberabceß ihn im November 1908 zwingt, Afrika für eine Weile zu verlassen, erhält er ein Schreiben des Regus, das den Antrag wiederholt und detaillirt. „Wir haben Ihre Regierung gebeten, uns einen guten, einsichtigen Berather zu empfehlen. Da Wir, zu Unserer Freude, nun sehen, daß Ihnen gelungen ist, im Land und in der Eigenart Unseres Volkes heimisch zu werden, möchten Wir Sie, wenn Ihre Regierung zustimmt, gern Unserem Dienst verpflichten.“ Auf drei Jahre. Für jedes zwölftausend Mariatheresienthaler Gehalt. Freie Wohnung, Kanzlei, Bibliothek. Dreitausend Thaler als Ersatz der Her- und Rückreisefkosten. „Wenn

Sie einwilligen und in Unser Reich zurückkehren, sind Wir an diesen Vertragsentwurf gebunden.“ Ein paar Wochen danach geht ein zweites Handschreiben ab, das den Deutschen Kaiser ersucht, dem Regus den Dr. Zintgraff zu überlassen und zugleich mit ihm einen Arzt und einen Prinzenenerzieher nach Abessinien zu senden. Menilek betraut Zintgraff mit der Beförderung. Der schickt's aus Schierke an den Reichskanzler Fürsten Bülow und fügt hinzu, er werde dem Ruf nur folgen, wenn Seine Durchlaucht es wünsche und dafür bürgte, daß dem in den Reichsdienst Zurückkehrenden die Zeit der abessinischen Thätigkeit angerechnet werde. Weiter: „Mit Rücksicht auf die eigenartigen Verhältnisse in Adis Abeba würde es in der mir angebotenen, immerhin nicht leichten Stellung eine wesentliche Förderung für mich bedeuten, wenn sich ermöglichen ließe, daß mir vor meinem Ausscheiden aus dem Reichsdienst irgendein Amtscharakter verliehen würde. Denn ich kann Eurer Durchlaucht nicht verhehlen, daß der Name eines Dragomanatsleuten oder auch Dragomans für Adis Abeba, wie überhaupt für den Orient, nicht glücklich gewählt erscheint, da der Orientale mit dem Begriff eines Dragomans etwas Minderwerthiges zu verbinden gewohnt ist. Die übrigen Mächte pflegen ihren bei den Gesandtschaften und Konsulaten beschäftigten Dolmetschern aus diesem Grunde denn auch einen anderen Amtscharakter beizulegen.“ Am Schluß der Eingabe erwähnt Zintgraff behutsam, der Regus scheine dadurch verstimmt, daß er auf seinen im vorigen Jahr an den Kaiser gerichteten Brief keine Antwort erhalten habe, und frage von Zeit zu Zeit, ob es unter europäischen Monarchen nicht üblich sei, Handschreiben Sekrönter zu beantworten. Nach fünf Wochen kommt der Bescheid: Zintgraff wird auf drei Jahre beurlaubt, die Zeit des abessinischen Dienstes wird ihm angerechnet und er darf sich (obwohl er noch nicht Assessor ist) drüben Konsul nennen. Der „auf Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät Allerhöchsten Spezialbefehl“ ausgefertigte Reisepaß ersucht die fremden, befiehlt den deutschen Militär- und Civilbehörden, „den Konsul Dr. Zintgraff, der sich nach Abessinien begiebt und von seiner Gemahlin begleitet wird, frei und ungehindert reisen, auch nöthigen Falls ihm Schutz und Beistand angedeihen zu lassen.“ Alles in Ordnung? Nein. Der täppische Uebereifer deutscher Offizien schlägt Lärm. „Wir stellen den Staatsberather, den Erzieher des Thronfolgers, den Leibarzt: sind im Reich des Regus Regesti hin für die mächtigsten Leute!“ Bilder auf Scherlpapier und das ganze Spektaklum, das uns so oft schon geschadet hat. Zintgraff, der weiß, daß drüben nichts zu machen ist, wenn Briten und Franzosen so lange vor seiner Rückkehr Wind bekommen, erklärt, nach diesem Freudenfeuerwerk sei von der

Mission nichts mehr zu hoffen. Läßt sich aber durch den Hinweis, daß der Kaiser in der Sache engagirt sei, zu einem Versuch bestimmen. Noch einmal schwankt er, als er in Marseille Privatnachrichten aus Adis Abeba findet. Steigt dann aber getrostens Herzens aufs Schiff. Er hat den im Auswärtigen Amt Gebietenden den Versuch zugesagt, den Wilhelm wünscht, und wird sein Wort halten. Auf jede Gefahr. Trotzdem er fühlt, daß kein Ruhm übers Rothe Meer zu holen ist. Am sechzehnten Mai 1909 ist er in Adis Abeba.

Hat er die Schwierigkeit seiner Aufgabe unterschätzt? Als Kenner des Orients nicht geahnt, wie schwer, auch ohne die franko-britische Bühlarbeit, solche Ausnahmestellung an einem orientalischen Hof zu halten sein werde? Er hats geahnt. Doch die Möglichkeit, ein wildes Volk innerlich zu einen und zu civilisiren, aus halbchristlich gefirnichten Negern gefittete Menschen zu machen, mußte den Dreißiger reizen. Daß ein sichtbares Mißlingen seines Versuches das Vaterland schädigen werde, hatte er nicht zu fürchten: denn ausdrücklich war vereinbart, daß sein Eintritt in den abessinischen Dienst das Unternehmen eines Privatmannes sei, der erst wieder deutscher Beamter werde, wenn er aus dem ihm vom Regus übertragenen Amt scheidet. Noch konnte er hoffen, in einem Lande, das unermessene Schätze birgt, für das deutsche Exportbedürfniß Beträchtliches zu erreichen. Durfte, ohne eiteln Dünkel, der jungen Kraft seiner Persönlichkeit vertrauen und sich in Menileks Gunst sicher gebettet glauben. Der hat ihn wie einen Sohn gehalten und mit orientalischer Freigiebigkeit beschenkt; ihm den (von Johannes gestifteten) Orden vom Siegel Salomons verliehen, den sogar von den dem Kaiserhaus Angehörigen nur einer tragen darf; ihn zum Dedschasmatsh (Herzog) ernannt und, „damit er in der Heimath würdig auftreten könne,“ mit der weißen Toga, dem Löwenhelm, der Lanze, dem Schild aus Silber geschmückt. Der wird ihn auch jetzt schirmen. Wenn er aufrecht bleibt. In der Abschiedsaudienz schien er (im November 1908) ein Genesender. Als er Zintgraff acht Tage nach dessen Rückkehr empfängt, ist er ein gebrochener Mann. Und schon am Tage dieser Audienz berichtet Dr. Steinkühler, der deutsche Arzt, dem Titularkonsul und Dedschasmatsh, er habe am zwanzigsten Mai im Urin des Regus Gyankali gefunden und den begründeten Verdacht, das Gift komme aus der Hand eines der Kaiserin Taitu ergebenen, den Deutschen feindlichen Ministers, der beauftragt sei, Menilek im Zustand willenloser Schwachheit zu halten. Der Arzt, der auf solche Palastintriguen nicht gefaßt war, will fort; läßt sich von Zintgraff aber zum Ausharren bestimmen und fordert am vierundzwanzigsten Mai die Entfernung der verdächtigen Höslinge. Sie wird zugesagt, doch nicht ausgeführt.

(Später, als Zintgraff schon auf dem Heimweg war, wurde der Eine, der Hausminister, verhaftet und ins Gefängniß geschleppt.) Auf Wunsch des Deutschen Gesandten muß Dr. Steinkühler einen Bericht über die Krankheit des Regus an alle Missionsefs senden. Als die abessinische Regierung, der dieser Schritt des in ihrem Dienst stehenden Arztes natürlich nicht lange verborgen blieb, ein Exemplar des Berichtes erbittet, wirds ihr geweigert. „So sind diese Deutschen! Statt Dir dankbar zu sein, schreien sie Dich, erhabener Kaiser, als Lotfranken aus.“ Die Stellung des Arztes (dessen Elektromassage dem Regus wohlgethan haben soll) ist unhaltbar geworden. Auch dem Dr. Binnow, der den (eben erst als Thronfolger anerkannten) Prinzen Jassu erziehen soll, wird jede erdenkliche Schwierigkeit bereitet. Und Zintgraff sieht seinen Gönner nur einmal noch, am fünfzehnten Junitag, wieder. Menilek, der einzige Freund der Deutschen, sieht hin. Die Kaiserin siegt auf der ganzen Linie.

Diese Taitu hat schon ihre Legende. Interessirte und puschüchtige Schreiber haben sie, wie Ibsens Kelling seine Patienten, „dämonisch gemacht“; für einen überragenden Geist, ein starkes Herz, eine leidenschaftliche, in der Wahl ihrer Mittel skrupellose Patriotin ausgegeben. Landkundige Leute lajen es lächelnd. „Ein unfruchtbares Haremsweib, das die Frucht des früher von Menilek geschwängerten Schoßes haßt und deshalb Jassu, den Enkel des Regus, aus der Thronfolge drängen will, trotzdem der dreizehnjährige Prinz einem achtjährigen Mädchen aus ihrer Familie verlobt ist. Gar nicht besonders klug; nur verschlagen und tückisch, wie die meisten Lustthierchen ihrer Sorte. Nicht ohne persönlichen Muth. Alle Kräfte des Willens aber der Geldgier untergeordnet. Patriotin? Um hohen Preis wäre ihr jede Provinz feil. Liebende Gattin? So lange ihr Vortheil die Wahrung solchen Scheines empfiehlt. Wenn sie sicher wäre, nach des Kaisers Tode die Macht zu behalten (und ihre Tarifsätze erhöhen zu können), lebte Menilek längst nicht mehr. Da der Orientale Frauenherrschaft aber als Schmach empfindet, ist's besser, die Lethargie des räudigen Löwen zu verlängern und in seinem Namen zu herrschen und zu schachern.“ Die Vermuthung, daß der Kaiser mit seiner Lustjauche ihren Leib vergiftet habe und seitdem ihrem Willen unterthan sei, klingt eben so glaublich wie das Geräun, sie habe die Lähmung des Mannes durch forcirte Brunstausbrüche und durch Pülverchen beschleunigt. (Alles im Orient nicht so selten, wie das fröstelnde Abendland meint.) Daß Dr. Zintgraff der holden Dame ein Gräuel war, ist leicht zu begreifen. Sehr deutsch; mit tiefen Menjurspuren auf den hageren Wangen und unverniedlicht männlichem Wesen. Menileks Günstling und Vertrauter, gegen den selbst Taitus Bruder, Ras Gulja, nicht aufzukommen vermag. Einer, der nicht hehlt, daß er nur in dem Regus eine den

Riggerdurchschnittübersteigende Intelligenz achtet. Der ihn aus den Haremsschlingen lösen will und die Frau, als er hinreichenden Verdacht gegen sie hegt, hart anzupacken wagt. Da gehts um Leben und Tod. Selbst wenn britisches und französisches Gold nicht nachhalf, mußte Daitu alle Kraft an Zintgraffs Befehligung setzen: sonst war sie verloren. Ueber alles Hoffen rasch hat sie ihr Ziel erreicht.

Mit deutschem Sukkurs; leider. Auch einem geschulten, im Orient heimischen Diplomaten konnte die Kooperation mit einem in der Gunst und im Dienst des Regus stehenden Landsmann nicht leicht werden. Er hätte sich gehütet, mit ihm intim zu scheinen, und ihm doch jede erlangbare Stütze zu liefern getrachtet: denn eine Kleinigkeit ist's am Ende nicht, als zuletzt Gekommener am Hof und im Staatsrath des stärksten Helfers stets gewiß sein zu dürfen. Der im Orient völlig fremde, für diplomatische Alltagsarbeit sogar völlig unbegabte Herr Scheller Steinwartz hat die Gefahren und die Gewinnmöglichkeiten dieses Dualismus wohl nie recht begriffen. Sicher nie eingesehen, daß Zintgraffs Aufgabe einen Mann besonderen Schlages heischte; einen, dessen Ideal nicht erreicht war, wenn er in gleichem Schritt und Tritt unter dem Banner braver Beamtenhaft marschirte, hübsch Vordermann nahm und nirgends „in anstößiger Weise“ auffiel. Der Gesandte will korrekte, artige Leute um sich sehen; fordert, daß die ihm zugetheilten Herren seine Erlaubniß erbitten, wenn sie einer Wahlzeit fern bleiben wollen; und lehnt im Innersten stolz die Zumuthung ab, mit einem bürgerlichen Referendar, einem Dragomanatskaspiranten als mit einem Gleichberechtigten zu verkehren. Daß Zintgraff, während Scheller noch irgendwo im Norden saß, deutscher Geschäftsträger in Adis Abeba war und daß seitdem die Situation der Deutschen viel unbehaglicher geworden ist, kann das Verhältniß nicht gerade erleichtern. Der im deutschen Rang Höhere mag von der Erfahrung des Jüngereren nicht Rath erbitten; läßt ihm, der abessinischer Beamter ist und offiziell mit dem Gesandten nichts zu thun hat, Weisungen zugehen und fühlt sich froiifikt, wenn er die Antwort erhält: „Ich bin Ihnen nicht untergeben und handle, wie mir's nützlich scheint.“ Herr Scheller-Steinwartz legt sich (vielleicht auf unklugen berliner Befehl) für das französische Bahninteresse ein, möchte auch Zintgraff bestimmen, nur „äußerlich den abessinischen Standpunkt zu vertreten, innerlich aber mit ihm d'accord vorzugehen“, und ist verdrießlich, als der Dedjasmatsch erwidert, er wolle nicht an dem Unternehmen mitwirken, den deutscher Kolonialarbeit feindlichen Franzosen Vortheile zuzuschancen. Bald zeigt sich, daß die Beiden in ihrer Wesensfarbe von einander so verschieden sind wie Heinrich Percy von Hans Galstaff. Der Gesandte bückt sich und macht sich im Kleefeld grün; drechfelt der Kaiserin, die in seinen Audienzen neben dem Re-

gus thront, zierliche Komplimente; und muß dann einen Brief Laitus hinnehmen, der Menilets halbe Zusagen zurückzieht; protestirt auch nicht, als der Minister, der wegen des Krankheitsberichtes in die Gesandtschaft kommt, den schwarzen Schreiber der Kaiserin mitbringt und diesen Kerl im Haus des Deutschen Reiches die mit dem Vertreter des Deutschen Kaisers geführte Verhandlung protokoliren läßt. Kein Wunder, daß ein so nachgiebiger von Mond zu Mond schlechter behandelt wird. Zintgraff ist von anderem Kaliber. Zeigt der Madame Laitu die Zähne (weil er aus Erfahrung weiß, daß in Güte und ohne Guineehaufen von ihr nichts zu haben ist) und nimmt den Kampf gegen sie und das ihr hörige Räuberpack offen auf. Warum nicht? Ist Menilek, der die Deutschen gefasen hat, nicht aus Verstrickung und Ohnmacht zu reißen, dann bleibt auch das hitzigste Wüthen, auch die Erniedrigung ohne Ertrag. Fällt die Kaiserin oder muß Zintgraff weichen? That is the question.

Als die Antwort nicht mehr mißzuverstehen ist, säumt der Deutsche nicht einen Tag länger. Die falsche Taktik des Gesandten rächt sich: sein Besuch, den als Beirath berufenen Konsul zu empfangen, wird vom Kaiser kaum noch beachtet. Am selben dreiundzwanzigsten Julitag fordert Zintgraff seine Entlassung. Acht Tage danach hat er sie; in einem mit dem Kaiserlichen Stempel versehenen Schreiben, das der Regus vielleicht nie gesehen hat, wird sie ihm unter kränkender Motivirung verkündet. Er ist nicht mehr abessinischer Beamter; also wieder auf die Vermittelung des Deutschen Gesandten angewiesen. Den bittet er, nach Berlin zu melden, daß er zum Antritt einer neuen Reichsdienststelle bereit sei, und die falschen Angaben der Entlassungsurkunde, die geeignet seien, das Handeln eines deutschen Beamten in ungünstiges Licht zu rücken, auf Grund des Beweismaterials zu berichtigen. Herr Scheller-Steinwurz hebt die Achseln. So lange ihm die abessinische Regierung nicht offiziell die Thatsache der Entlassung (eines Mannes, der persönlich mit ihr einen Privatvertrag geschlossen hat) mittheile, müsse er den Fall ignoriren. Nach Berlin muß er trotzdem telegraphirt haben; denn am fünften August übermittelt er dem Landsmann, der mit seiner Frau inzwischen in die Gesandtschaft gezogen ist, den dringenden Wunsch des Reichskanzlers, Zintgraff möge auf seinem Posten ausharren. Gut: wenns das Reichsinteresse verlangt, wenn die Entlassung ohne sein Zutun rückgängig gemacht und ihm den für Fall unverschuldeten Dienstunfähigkeit ein Ruhegehalt, für den Fall seines Todes der Witwe eine Pension zugesichert wird. Nur unter dieser Bedingung, schreibt Zintgraff an den Kanzler, sei er bereit, zu bleiben. Keine Antwort. Keine Aussicht auf Erfüllung der *conditio sine qua non*; dennoch verhandelt Herr Scheller mit den Ministern über Zintgraffs Wiederanstellung. Lehnt zwölf-

tausend Mariatherefienthaler, die als Entschädigung angeboten werden, ab, ohne den von so stolzem Refus Betroffenen auch nur zu fragen. „Ich durfte doch nicht den Eindruck hinterlassen, daß man Ihnen die Stellung ablaufen könne.“ „Ich habe Ihnen aber am dritten August gemeldet, daß ich mir den Anspruch auf Entschädigung vorbehalte. Die angebotenen vierundzwanzigtausend Mark würden ungefähr meine Unkosten decken. Ihr Rechtsstandpunkt scheint mir nicht haltbar: ich habe den Vertrag mit dem Regus geschlossen, also ist die Lösung nicht an das Einverständnis des Deutschen Gesandten gebunden; und wir haben auch keinen Grund, die geforderte Räumung der Dienstwohnung zu weigern.“ Am siebenzehnten August wird dem seit dem letzten Juli tag aus dem abessinischen Dienst Entlassenen ein vom Unterstaatssekretär Sternrich gezeichnetes Telegramm vorgelegt, das sein „Ausharren“ abermals als erwünscht bezeichnet; falls ernicht zu halten sei, solle er in einem vom Gesandten einzureichenden Gesuch in Berlin die Zustimmung zur „Aufgabe des abessinischen Dienstes“ erbitten; man werde ihn „gegebenen Falles“ im Dolmetscherdienst der Türkei verwenden. Der Eintritt in Menilefs Dienst war ein Privatakt; das Recht zum Rücktritt soll von der Zustimmung des Auswärtigen Amtes abhängen? Merkwürdig. Nicht minder der dreimal wiederholte Wunsch des Kanzlers, der längst Entlassene möge „ausharren“. Zintgraff versteht die vorgelegte Behörde nicht und erbittet, um zu sehen, ob sie ausreichende Information hat, Einsicht in die Gesandtschaftsberichte. „Ich stelle anheim, sie vom Herrn Reichskanzler zu erbitten“: Schellers Antwort. Am vierzehnten August hat er Zintgraff zur Fixirung seiner Ersatzensprüche aufgefordert; am fünfundzwanzigsten ist ihm zweifelhaft, ob solche Ansprüche geltend zu machen seien, „nachdem das Abschiedsgesuch keine Entschädigung gefordert habe“. Zintgraff solle selbst versuchen, zu seinem Geld zu kommen. Als ers thut, wird er gefragt, ob er den bei der Gesandtschaft angemeldeten höheren Anspruch denn nun fallen lasse. Antwort: Sie halten mein Entschädigungsrecht ja für zweifelhaft und haben mir gerathen, meine Sache selbst zu führen. Der Ton verschärft sich. Die Beiden hausen unter einem Dach, können aber kaum noch von Mund zu Mund mit einander verkehren. Um eine von der Gesandtschaft zu beglaubigende Uebersetzung wird hin und her geschrieben. Kommt es im Angesicht des Feindes zu offenem Konflikt? Dann giebt's Lustiges nach London, Paris, Rom zu berichten.

Carmina non prius audita. Zintgraffs Leber wird, in all dem erregenden Aerger, wieder unbequem merkbar. Geschwind nach Europa, mahnt der Arzt. Der August ist ertraglos verstrichen; den Kranken widert der Undank, der ihn umbestellt, und er läßt in Berlin um die Ermächtigung zur Abreise bitten. Noch verstummt das zur Scheiterung der Nachbarschaft angestimmte

Zankduett aber nicht. Der Gesandte lehnt die Uebersetzung und Beglaubigung einer an den Regus (in der Gehaltsrückstandssache) gerichteten Eingabe ab und verweigert die Rückgabe dreier Briefe, die ein in Menileks Dienst übernommener sächsischer Oberlieutenant an den Staatsrath Zintgraff geschrieben und die Scheller nur „zur Kenntniznahme“ bekommen hat. Jetzt will er sie „dienstlich erledigen, nachdem Sie nach Aufgabe Ihres Postens nicht dazu in der Lage sind“; scheint also zu glauben, daß der Kaiserlich Deutsche Gesandte das von einem entlassenen abessinischen Staatsrath nicht Erledigte aufzuarbeiten habe. Am vierten September kommt aus Berlin die telegraphische Weisung: „Dr. Zintgraff wollen Sie, sofern Entlassung endgiltig, zu alsbaldiger Meldung bei Generalkonsulat Kairo veranlassen.“ Der Arzt erklärt Kairo für einen klimatisch möglichen Ort. Zwanzig Maulthiere und acht Gewehre sind bereit; sobald Scheller den abessinischen Reisepaß verschafft hat, kann der Marsch nach Dira Dauah beginnen. Doch der Gesandte hat mehr als einmal gehört und gemerkt, daß dem gestürzten Günstling Gefahr drohe, und will ihm deshalb von der Regierung ein Schutzgeleit erwirken. Danke gehorsamt; die in Aufsicht genommenen Leute sind zuchtlos und unzuverlässig; ausreichender Schutz wäre nur verbürgt, wenn der Militärattache Graf Schall-Riauacour mit der vom Gesandten zu bestimmenden Soldatenzahl die Reisenden begleitete; dieser Schutz werde nöthig sein, da die Partei der Kaiserin ihre Rache kühlen und den Mitwisser so vieler wichtigen Staatsgeheimnisse nicht lebend aus dem Land lassen wolle. Unmöglich; Graf Schall ist so lange nicht zu entbehren (Zintgraff hatte neun Monate lang, noch dazu in der Zeit des Gesandtschaftsbaues, die Geschäfte allein geführt); auch von der Wache kein Mann so lange abkömmlich; höchstens könnte ich ausgefuchten Askaris Lanzen mit Flaggen auf den Marsch mitgeben. Flaggen imponiren dem Abessinier gar nicht; wer Flaggen hißt, kommt in den Verdacht, ein Stück abessinischen Bodens für sich zu heischen. Ich bin nach ärztlichem Zeugniß so krank, daß ich nicht in gewohnter Weise für die Karawane sorgen kann, und wenn mich ein ernsther Unfall lähmt, ist meine Frau schutzlos. Wird mein Besuch abgelehnt, so telegraphire ich an den Kanzler: „Gesandter verweigert dringend notwendigen Schutz gegen Lebensgefahr auf Dienstreise nach Kairo aus nicht triftigen Gründen.“ „Dann werde ich Sie wegen wissentlichen dienstlichen Belügens des Herrn Reichskanzlers disziplinarisch bestrafen lassen.“ Diese Drohung bringt der dem Gesandten zugetheilte Referendar. Zintgraff bittet um schriftliche Ausfertigung dieses Bescheides. Die kommt nicht. Das Telegramm geht ab und am nächsten Tag folgt ihm ein Brief, in dem Zintgraff ein Disziplinarverfahren gegen sich beantragt. Am fünfzehnten September. Keine Ant-

wort. Abu Bekr, ein bekannter Halunke aus der Taitupartei, wird mit seinen Dankalis die Reisenden geleiten; andere Leute könne die Regierung nicht stellen. Zintgraff verzichtet auf dieses Geleit, dankt dem Gesandten für die gewährte Unterkunft und „bedauert, daß die dienstlichen Differenzen eine Form angenommen haben, die ihm verbiete, sich persönlich von Seiner Hochwohlgeboren zu verabschieden“. Am siebenzehnten September werden die Maulthiere bestiegen, die auf den seit der Regenzeit verschlammten Wegen bis an die Knie versinken. Herr Henning, ein deutscher Landwirth, schließt sich dem Zug an.

Der Kranke fürchtet sich also nicht, ohne Eskorte zu reisen, und wird erst unruhig, als am vierten Marschtag, wider alles Erwarten, Dankalis in seinem Lager auftauchen und behaupten, von der Regierung als Schutzmannschaft der Karawane nachgeschickt worden zu sein. Leute aus einem kaum unterworfenen, wegen seiner Mord- und Raublust berühmten Stamm, dessen Söhne schon ein paar Europäern ins Jenseits geholfen haben. Trotzdem sie zurückgewiesen werden, weichen sie nicht; berufen sich auf die kaiserliche Ordre. Henning und die farbigen Begleiter erklären: Die oder wir; mit Denen marschiren wir nicht. Beschwerde Zintgraffs und Hennings an den Gesandten. Antwort: Kein Grund zu Besorgniß; die Regierung (der Herr Scheller-Steinwarz sonst, mit Recht, nicht über den Weg traut) bürgt für die Sicherheit; wird das Geleit abgelehnt, so kann ich die Verantwortlichkeit für das weitere Schicksal der Reisenden nicht auf mich nehmen. Der Regus hat den Geleitbefehl erneut und Abu Bekr nebst dessen Vater dafür haftbar gemacht, daß den Deutschen kein Leid geschieht; die Eskorte besteht aus christlichen Soldaten. Aus mohammedanischen Dankalis, erwidern Zintgraff und Henning; wir kennen die Bande und zwei Drittel haben sich nicht mal die Mühe gegeben, ihre Nationaltracht abzulegen und für die Reisezeit sich ins Kleid abessinischer Soldaten zu mummeln. Die Deutschen kehren um, lagern sich bei Ambissa und bitten noch einmal um zuverlässige Geleitmannschaft. Sept sind, trotzdem der Gesandte „eine Nothwendigkeit dazu nicht einsteht,“ zwei Schwarze von der Wache entbehrlieh. Die Aufnahme in die Gesandtschaft wird aber versagt; erstens bestehe keine Gefahr, zweitens habe Zintgraff durch „fortgesetzte schwerste Beleidigungen“ des Gesandten (der aber, trotz dem Charakter eines Rittmeisters der Reserve, den „Beleidiger“ nie gestellt hat) den Anspruch auf dessen persönliche Gastfreundschaft verwickelt. Seine Umkehr habe das Ansehen aller Europäer geschmälert; er solle drum sofort, mit einer neuen, vom Kriegsminister gestellten Eskorte, nach Dira Dauah aufbrechen; „widrigensfalls ich jede weitere Fürsorge für Sie ablehnen muß“. Herr Henning, der Scheller aufklären will, wird nicht vorgelassen. Der Gesandte erzählt Jedem, der's hören mag, Zintgraff (dem ganz präzise Nachrichten über

einen geplanten Ueberfall zugekommen sind) zitterte vor Gefahren, die nur in seiner Einbildung bestehen; erzählt auch Aboissiniern, vor deren Ohr der Schein deutscher Solidarität doch gewahrt werden müßte. Und läßt sich von der ehrenwerthen Regierung das Blau vom Himmel weglügen. Er kennt Afrika nicht; weiß nicht, daß kein kluger Europäer in unsicherer Gegend eine überlegene Schaar unerprobter Leute ins Lager nimmt, sondern jeder sich mit Geißeln begnügt, die den zuverlässigen Leuten nicht gefährlich werden können. Reunt um so besser aber seine Berliner. Am neunundzwanzigsten September erhält Zintgraff ein dechiffriertes Telegramm, das also lautet: „Der von Ihnen telegraphisch erbetene Schutz durch Maßnahmen Kaiserlichen Gesandten verbürgt. Sie wollen daher Reise nach Küste unter den von Herrn Scheller-Steinwarz angeordneten Modalitäten, insbesondere der von ihm bestimmten Eskorte, sofort antreten. Schoen.“ Zintgraff, der krank auf der Erde kampirt (auch seine Frau hat kein besseres Lager), von Wachen und Telephonisten umringt ist, die jedes Wort und jede Geste belauern und wie ein schweren Verbrechens Schuldiger behandelt wird, will die neue Aboissiniere Eskorte erst sehen, ehe er sich ihr anvertraut. Am dreißigsten September wird die Zahl der Aufpaffer, deren Zurückziehung längst versprochen ist, beträchtlich erhöht; und diese Thatsache dem Gesandten durch einen vom Augenschein belehrten Mann seiner Wache bestätigt. Er sieht darin keine Belästigung und schreibt: „Daß die Regierung Ihre Rückkehr mit großem Mißtrauen betrachtet, erscheint nur natürlich. Der Bitaurari schickte schriftlichen Befehl, daß kein Abu Bekr-Mann Ihre Karawane begleiten dürfe.“ Die „ausgesuchten Leute“ kommen; verschwinden aber schnell wieder und überlassen die Lagerwache unzuverlässigen Elementen. Zintgraff an Scheller: „Solche Behandlung scheint mir eines deutschen Beamten durchaus unwürdig; und eine in dieser Form gestellte Eskorte, die mich jeden Tag nach Belieben, gegen meinen ausdrücklichen Wunsch, verlassen kann, vermag mir schon aus diesem Grund in keiner Weise zu genügen.“ Scheller an Zintgraff: „Guer Hochwohlgeboren wollen mir melden, aus welchem Grund Sie die Weisung des Herrn Reichskanzlers, sofort nach der Küste zu reisen, noch nicht befolgt haben.“ (Der Grund war doch in unzweideutigen Worten angegeben worden). „Sollten Sie Ihren Gesundheitszustand als Grund angeben, so ist Dr. Steinkühler beauftragt, diesen festzustellen.“ (Festzustellen, ob der Unbequeme die Krankheit nicht etwa nur simulire.) „Die vom Bitaurari gestellte Wache ist deshalb zurückgezogen worden, weil die Leute sich unterwegs in ihren Dörfern mit dem Nöthigen versehen sollten und die Voraussetzung Ihrer baldigen Abreise sich als irrig erwies. Der Bitaurari erklärte mir, Sie würden die Wache am Tag Ihrer Abreise erhalten, wenn Sie diese

am Tag zuvor anzeigen. Im Lager bei der Stadt aber die Wache auf unbestimmte Zeit liegen zu lassen, sei unthunlich und ganz unnütz". (Vier Tage vorher hat der Gesandte geschrieben: „Es wird sich empfehlen, die Leute, auch wenn Sie, Ihrer Gesundheit wegen, die Reise noch einige Tage aufschieben, zur Sicherung Ihres Lagers zu verwenden, um die Botmäßigkeit und Oeignetheit der Leute zu prüfen.“ Was sich am Ersten empfahl, ist am Fünften unthunlich und unnütz; und doch hat sich nichts geändert.) „Er erklärte außerdem wiederholt, Sie seien vollständig sicher, denn es würde eine Schande für den Kaiser sein, wenn Ihnen unterwegs auch nur ein Maulthier abhanden käme.“ (Sechshundvierzig Maulthiere wurden dann während der langen Reise verloren.) Dreimal kommt aus Berlin noch die Weisung, sofort abzureisen: „bei Vermeidung des Disziplinarverfahrens“ (das von Zintgraff längst beantragt ist). Endlich reist er; mit Herrn Henning (dem Scheller im Paß nachsagt, er reise im Auftrag des Deutschen Kaisers) und dem Grafen Eugen Mirbach; auf einem in der Stille ausgedachten Nebenweg, der die gefährliche Wüstenstelle, den Ort des geplanten Ueberfalles, vermeidet. (Dadurch, schreibt Scheller, „ist jede Verantwortung der Kaiserlichen Gesandtschaft für die Sicherheit Ihrer Reise hinfällig geworden; Sie haben weder die von mir bestimmte Regirungskorpe abgewartet noch ihr ermöglicht, Sie unterwegs zu finden, und haben nicht den bisher einzig in Aussicht genommenen Tiersicherweg eingeschlagen.“) In den ersten Dezembertagen ist er in Kairo. Infektiöse Leberentzündung mit Fieberwellen; durch die lange strapaziöse Reise außerordentlich entkräftet: so urtheilt, nach neun Behandlungstagen, der deutsche Arzt.

Der Mann, den der Wunsch des Kanzlers, des Kaisers nach Aethiopien geschickt hat, soll in Kairo nun wieder Dragomanatsaspirant werden. Am Tag vor der Weihnacht fordert er seinen Abschied aus dem Reichsdienst. Am zweiundzwanzigsten Januar liest er: „Nachdem Euer Hochwohlgeboren erklärt haben, daß Sie vom ersten Januar 1910 ab auf weitere Thätigkeit im Dienstbereich des Auswärtigen Amtes verzichten, habe ich dem Königlich Preussischen Herrn Justizminister von Ihrem Auscheiden aus dem diesseitigen Dienst Mittheilung gemacht. Von der Eröffnung des gegen Sie in Aussicht genommenen Disziplinarverfahrens habe ich unter diesen Umständen absehen und die dieserhalb bereits eingeleiteten Schritte einstellen müssen. Schoen.“ („Bereits“; das Verfahren war am fünfzehnten September beantragt worden.) Kein Wort der Anerkennung, versteht sich. Der Konsul in partibus infidelium ist wieder Referendar. Hat von dem König der Könige noch keinen Pfennig als Entschädigung bekommen. Und liegt nun im Tropenspital.

Herr Scheller-Steinwag aber freut sich des Lebens; und der Bilder,

die in Scherls Reich seine Reittvergnügungen darstellen. Noch nicht, trotz der Bideikommißstiftung, der fünfzackigen Krone. Die aber kommen wird. Die Stellung des Kaiserlich Deutschen Gesandten in Adis Abeba ist ja nicht gerade mehr von der Sonne bestrahlt. Mancher meint sogar, Herr Scheller schlude mehr Demüthigung, als dem deutschen Ansehen zuträglich sei. Doch diesen Zustand hat nur der fatale Herr Zintgraff verschuldet. Vyhchose oder Feigheit? Ihr habt die Wahl. Der interessante, vom Gesandten inspirirte Herr Nygind hat im Tageblatt, nachdem er eine lange Reihe erweislich unwahrer Thatsachen angeführt hatte, um die Zubilligung mildernder Umstände: wegen „krankhafter Nervenüberreizung“. Und als sein Bericht im Haus der Kaiserlichen Gesandtschaft verlesen war, rief, vor Wästen, Herr Scheller-Steinwarz: „Excellent!“ Auf minder Besangene wirkt Dr. Zintgraff nicht wie ein Hypernervöser odergar psychisch Kranker. Wie ein nüchterner, klarer Kopf, der den Blutandrang zu dämmen vermag. Ein Hasensfuß? Herr Henning und Graf Wirbach glaubten sein Leben gefährdet. Zwei Duzend Zungen hatten ihn gewarnt. Und daß Taitu ihn töten, dann, zur Sühnung, irgendeinen schwarzen Kerl als Mörder henken lassen wollte, war die allernatürlichste Sache in der Orientalenwelt. Ein Feigling? Weil er den Feind nicht an seinem Tisch füttern und lieber allein als unter dem Schirm einer Räuberbande durch die nächtig kühle Steppe wandern wollte? Weil ihn der Weg nicht lockte, den sittsame Dankaliweisheit ihm vorgeschrieben hatte? Der bonner Rhenane sieht, mit dem zerhackten Wangenfleisch, nicht aus, als schlottere er vor der Gefahr. Seine Frau hat, während ihr erster Mann in Deutschafrika socht, einsam auf einer entlegenen Boma geseßen und da wohl auch nicht das Fürchten gelernt. Als sie nun aber mit dem Kranken und mit einer feindlichen Eskorte auf die lange Reise sollte, schrieb sie an einen Politiker nach Berlin, was geschehen war; „damit wir nicht klanglos umkommen und wie die Hunde verscharrt werden.“ Hat dann, ohne zu klagen, Wochen lang vor dem Thor von Adis Abeba auf nackter Erde geschlafen; und gejubelt, da ihr Mann sich auf selten begangenen Pfad mit dem Beistand abessinischer Freunde der Verfolgertücke entwunden hatte. Der konnte im Amtsbereich des Barons von Schoen keine Stätte finden; war auch nicht würdig, auf seine Eingaben, Beschwerden, Depeschen je eine Antwort zu erhalten. Unbequem; nicht nach der Duzendtschnur. So viel Muth wie Herr Scheller-Steinwarz brachte aber auch er wohl auf. Dieser Vertreter des Deutschen Kaisers reitet nur müde Pferde, hat sein exterritoriales Haus mit Stacheldraht, Beinschlingen und anderer Abwehr umgeben und verläßt die feste Burg erst, wenn seine Späher gute Kunde heimgebracht haben. Für dieses dem Reich theure Haupt braucht der Deutsche nicht zu erbeben.

Der Staat.*)

Die trotz vielfachen Angriffen immer noch herrschende Auffassung von dem Wesen und der Entstehung des Staates läßt sich in den folgenden Satz fassen: Der Staat ist die Organisation des menschlichen Zusammenlebens; er verdankt seine Entstehung entweder einer von Natur den Menschen eingepflanzten Soziabilität (die stoische Lehre) oder dem unwiderstehlichen Zwang, der die von Natur ungeselligen, der Organisation widerstrebenden Wilden zum friedlichen Zusammenschluß zwang, um dem „Krieg Aller gegen Alle“ ein Ende zu bereiten, der alle kaum beginnende Wohlfahrt immer wieder zerstörte (die epikuräische Lehre). Die beiden einander scheinbar ausschließenden Auffassungen sind dann durch Vermittelung der bibelgläubigen, kanonischen Philosophen des Mittelalters mit einander verschmolzen worden: Der Mensch, „von Natur“ ein geselliges Wesen, wird durch den Sündenfall, den Brudermord des Kain und die Sündhaftigkeit beim Thurmbau zu Babel in unzählige einander bis aufs Blut bekämpfende Stämme zerplittert, die dann zuletzt sich friedlich zum Staat vereinen.

Diese Auffassung ist völlig unhaltbar. Der logisch denkende Betrachter erkennt die Verwechslung einer Klasse und einer ihr untergeordneten Art. Denn allerdings ist der Staat eine Form des organisierten politischen Zusammenschlusses von Menschen: aber er ist eine Form von spezifischen Merkmalen. Jeder Staat der uns bekannten Weltgeschichte war und ist ein Klassenstaat. Das heißt: ein System von einander über- und untergeordneten sozialen Rang- und ökonomischen Vermögensklassen. Dieses Gebilde muß uns vor allen der „Staat“ heißen; mit ihm haben wir in historischer Betrachtung allein zu thun. Und wir hätten nur dann das Recht, jede Form der politischen Organisation ohne nähere Unterscheidung mit dem selben Wort zu bezeichnen, wenn keine andere als der Klassenstaat gegeben oder auch nur denkbar wäre. Mindestens müßte der Nachweis geführt werden, daß jede denkbare politische Organisation von Menschen durch eigene, ihr immanente Entwicklungsgesetze auch dann in die spezifische Form des Staates als Klassenstaat übergehen muß, wenn sie ursprünglich kein solches System einander über- und untergeordneter Rang- und Vermögensklassen dargestellt hatte. Ließe sich dieser Nachweis erbringen, so gäbe es in der That nur eine Form des politischen Zusammenschlusses, an der wir dann nur verschiedene Entwicklungsstadien zu unterscheiden hätten: ein Stadium des Beginnes, in dem die Klassensecheidung noch nicht vorhanden ist, ein Stadium der Reife, in dem sie sich voll entwickelt präsentiert.

Das hier gestellte Problem ist den früheren Staatsphilosophen nicht ganz verborgen geblieben. Und sie haben sich denn auch bemüht, den eben ver-

*) Entwurf einer Einführung in die fremdsprachigen Ausgaben meines Buches „Der Staat“ (Ruetten & Loening).

langten Nachweis zu führen, daß kraft immanenter Entwicklungstendenzen jede politische Organisation zwischen Menschen allmählich in den Klassenstaat einmünden muß. Das ist die Staatstheorie der Naturrechtslehrer, die sie wieder von den Kanonisten übernommen haben; sie ist bei Hobbes völlig ausgeprägt und geht dann, durch Vermittelung von Quesnay, in den Bestand der Oekonomie über, die noch jetzt von ihr beherrscht und abgelenkt wird.

Dieser Beweis wurzelt in der Vorstellung von der „previous accumulation“, der ursprünglichen Anhäufung von Vermögen, Grund- und Kapitalvermögen, durch rein ökonomische Kräfte; einer Lehre, die Karl Marx mit berechtigtem Hohn als eine „Kinderfibel“ bezeichnet hat. Wir wollen uns das Schema ansehen. Irgendwo in einem weiten fruchtbaren Landgebiet schließt sich eine Anzahl freier, gleichberechtigter Menschen zu gemeinsamem Schutz und Trutz zusammen. Allmählich differenzieren sie sich in Vermögensklassen: der Stärkere, Klügere, Sparsamere, Fleißigere, Vorsichtiger sammelt einen Vermögensstamm an Grund und Boden oder beweglichen Gütern; die Unbegabteren, Schwächeren, die zu Verschwendung und Unvorsichtigkeit Geneigten bleiben arm. Die Reichen leihen die von ihnen besessenen Produktionsgüter den Armeren gegen eine Abgabe, die Grundrente oder den Zins, und werden so immer reicher, während die Armeren arm bleiben. Diese Vermögensunterschiede werden nach und nach zu solchen der sozialen Rangklassen: denn überall haben die Reichen den Vorrang; sie allein haben die Zeit und die Mittel, um sich den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen; sie verstehen wohl auch, die Gesetze zu ihrem Vorteil zu wenden. So entstehen allmählich Adel und Großbürgerstand und die besitzlose Klasse der Proletariat. Der primitive Staat der Freien und Gleichen hat sich in den Klassenstaat entwickelt, und zwar nach immanenten Entwicklungsgeetzen: denn in jeder beliebigen denkbaren Menschenmenge giebt es eben Starke und Schwache, Kluge und Dumme, Vorsichtige und Verschwenderrische.

Das klingt recht plausibel und stimmt auch mit den Erfahrungen unseres täglichen Lebens überein. Oft sehen wir, daß ein besonders begabtes Mitglied der Unterklasse nicht nur in die Oberklasse emporsteigt, sondern sogar in ihr zur Führung gelangt; und eben so oft, daß ein verschwenderrisches oder schwachbegabtes Mitglied der Oberklasse in das Proletariat herabsinkt, „seine Klasse verliert“.

Dennoch ist diese ganze Theorie von A bis Z falsch, ist Kinderfibel, ist Klassentheorie zur Vertheidigung der Privilegien der Oberklasse. Der Klassenstaat ist nie und nirgends in dieser Weise entstanden und kann nie und nirgends in dieser Weise entstehen. Das läßt sich historisch zur fast vollen Evidenz und ökonomisch deduktiv mit absoluter mathematischer Sicherheit nachweisen.

Die historische Induktion zeigt uns, so weit immer wir in die Rebel

hineinblicken können, die die Anfänge der Geschichte verhüllen, Klassenstaaten von einem völlig anderen Typus als dem dieser naturrechtlichen Konstruktion. Wir finden überall nicht Unterordnung, sondern Unterwerfungsverhältnisse; und Ueberlieferung wie Sprachwissenschaft zeigen uns, daß diese Unterwerfungsverhältnisse nicht auf ökonomische Differenzierung, sondern auf kriegerische Verklavung zurückführen. Den Römern heißt der Sklave *mancipium*: das mit gewaffneter Hand ergriffene menschliche Lastthier; den Spartanern heißt er *Helot*: Kriegsgefangener; den Deutschen heißt er Sklave: der im Krieg gefangene Slave. Die ganze antike Welt und das ganze Mittelalter bauen ihre politischen Gemeinwesen auf das Fundament unfreier, gewaltsam nach dem Recht des Stärkeren angeeigneter menschlicher Arbeitskraft: keine Thatsache in der Weltgeschichte ist sicherer, ist so sehr Regel ohne Ausnahme wie diese.

Zwar kennen wir aus der Völkerkunde eine Anzahl von Stämmen primitivster Befestigung, die weder Sklaverei noch Hörigkeit kennen. Das sind die Sammler, die niederen Jäger und Fischer, hier und da ist auch einmal ein kleiner schwacher Hirtenstamm. Wenn man diese lockeren Gemeinwesen durchaus als „Staaten“ bezeichnen will, so ist dagegen ja schließlich nichts zu machen; nur fehlt ihnen das Hauptkennzeichen, das den Staat erst vollendet: das fest begrenzte Landgebiet. Aber die Völkerkunde und Weltgeschichte giebt nicht ein einziges Beispiel dafür, daß aus solchen Stämmen ohne Klassengliederung sich ein Staat im eigentlichen Sinn, ein System von Klassen, aus eigenen Kräften herausentwickelt habe. Auch die Jäger werden erst staatenbildend, wenn sie, wie die Inka und Azteken, Bauernschaften unterwerfen, und die einzige irgendwie staatenähnliche Bildung, die wir aus dem Gebiet der niederen Jäger kennen, der Bund der Irokesen, war auf die Unabhängigkeit und Tributpflichtigkeit anderer Jägerstämme gebaut, die, wie es scheint, schon zu einer gewissen Sesshaftigkeit mit etwas mehr vorwiegendem Ackerbau gelangt waren, der Delawaren und Anderer. Etwas Ackerbau treiben nämlich alle Jäger.

Daß die Historik diese lückenlose Thatsachenreihe hartnäckig ignorirt, ist eine der merkwürdigsten Thatsachen in der Geschichte der an solchen Merkwürdigkeiten überreichen Gesellschaftswissenschaft. Die psychologische Ursache ist leicht erkennbar: nichts kann dem Klassenstaat gefährlicher sein als die Enthüllung seiner Ursprünge und seines Wesens. Wer den dichten Schleier abreißt und der unterworfenen und besteuerten Volksmasse zeigt, daß nicht der göttliche Wille, nicht gemeinsame Noth den Staat erschaffen hat, sondern die Gewalt des Stärkeren in Raub, Krieg und Mord, Der legt allerdings die Art an die Lebenswurzel der heutigen Staaten. Darum klammern sich die Historiker an die Thatsache, daß wir über die Ursprünge der ersten Staaten der Geschichte in der That nichts wissen und nichts wissen können. Sie sagen:

„Wir wollen zugeben, daß, zum Beispiel, schon die Staaten des Nillandes und des Zweifstromlandes durch die Unterwerfung einer Menschengruppe durch die andere entstanden sind: aber diese Menschengruppen waren eben schon vorher Staaten. Sie hatten sich schon vor dem Zusammenstoß in Klassen gegliedert; und diese Klassengliederung hätte auch in ganz der selben Weise sich vollziehen müssen, wenn statt der Eroberung ein friedlicher Bündnißvertrag die beiden Bestandtheile vereinigt hätte.“

Diese Auffassung läßt sich mit historischen Mitteln natürlich nicht widerlegen. So weit wir auch zurückgehen mögen: wir stoßen immer auf irgendwie politisch organisirte Menschengruppen, die gegen einander kämpfen, von denen eine die andere unterwirft; und diese Menschengruppen sind in der That immer schon „Staaten“. Bis zu der von den Naturrechtlern vorausgesetzten Urgefellschaft der Freien und Gleichen reicht eben keine historische Kunde zurück; und so kann man mit diesen Mitteln nur zu einem Non liquet gelangen, wenn man sich nicht dazu herbeiläßt, neben den historischen auch die ethnographischen Quellen zu prüfen. Daß aber lehnen die Historiker ab; mit der etwas fadensteinigen Begründung, daß man nicht wissen könne, wie sich die unorganisirten Gruppen der Jäger und Hachbauern weiter entwickelt hätten, wenn sie nicht mit stärkeren politischen Mächten zusammengestoßen wären. Die Historik vertrieht sich also zuerst hinter den Schleier der Vergangenheit und dann hinter den der Zukunft. Doch giebt es ein Mittel, sie aus ihren letzten Zufluchtsstätten zutreiben: die soziologisch-ökonomische Deduktion. Mit mathematischer Sicherheit läßt sich, durch ein einfaches Rechenexempel, zeigen, daß die Lehre von der ursprünglichen Akkumulation falsch ist und für die Entstehung des Klassenstaates nicht herangezogen werden darf.

Alle Naturrechtslehrer haben übereinstimmend erklärt, daß die Differenzirung in Einkommens- und Vermögensklassen erst mit dem Augenblick einsetzen kann, wo der Grund und Boden des Landes voll besetzt ist. So lange noch oeffentlich Güttur in freies Land har, id lange, jagt zurgor, fäur es Keinem ein, in die Dienste eines Anderen zu treten; ich füge hinzu: wenigstens nicht ohne einen Lohn, der nicht bedeutend höher ist als der des selbständigen Bauern auf ausreichendem, unverschuldetem Lande: denn Verschuldung ist nicht möglich, so lange der Boden noch freies Gut ist wie Luft und Wasser. Freies Gut hat keinen Werth; und Niemand leih auf das Werthlose.

Die Naturrechtslehrer nahmen nun an, daß der Zeitpunkt der Vollbesetzung des Bodens bei starkem Wachsthum einer ursprünglich auch sehr kleinen Bevölkerung sehr früh erreicht und überschritten und datirten daher die vorhandene Klassengliederung nicht von diesem Zeitpunkt ab. Sie sind niemals auf den Gedanken gekommen, nachzurechnen; und ihren Spuren sind bis vor

ganz kurzer Zeit alle Soziologen, Historiker und Oekonomisten, gefolgt. Erst ich habe vor kurzer Zeit die Rechnung gemacht; und bin zu einem in der That verblüffenden Ergebnis gelangt.

Wir können mit ziemlicher Genauigkeit feststellen, wie viel Land in den gemäßigten Zonen bei mittlerem Boden eine häuerliche Familie braucht, um behaglich zu leben, und wie viel sie mit ihren eigenen Kräften, ohne Heranziehung von Helfern oder dauerndem Gesinde, bebauen kann. Die germanische Hupe der Völkerwanderungszeit umfaßte auf Mittelboden dreißig, auf sehr gutem Boden nur zehn bis fünfzehn Preussische Morgen (vier Morgen = ein Hektar). Von dieser Fläche lag jährlich mindestens ein Drittel, meist die Hälfte in der Brache. Der Rest von fünfzehn bis zwanzig Morgen erbrachte bei einer sehr primitiven Technik, die von der Fläche allerhöchstens die Hälfte des heutigen Korntrages erwirtschaftete, Nahrung genug, um die ungeheuer starken Familien der kinderreichen Germanen zu Riesen aufzufüttern. Wenn wir annehmen, daß trotzdem auch heute noch dreißig Morgen für den Durchschnittslandwirth zur Ernährung einer Familie nöthig sind (mehr kann er auch ohne Arbeiter und Gesinde nicht bestellen), dann haben wir das Maß des Ackerbesitzes hoch genug geschätzt, um jedem Einwand zu begegnen. Wenn man aber heute die landwirthschaftliche Fläche eines so überaus dicht besiedelten Landes wie Deutschlands durch die Zahl der landwirthschaftlichen Bevölkerung (mit Arbeitern und Angehörigen) dividirt, so findet man, daß bei gleicher Vertheilung des Bodens auf jede Familie von fünf Köpfen vierzig Morgen fallen würden; noch nicht einmal in Deutschland wäre heute also der Zeitpunkt erreicht, von dem an die Differenzirung der Klassen nach der naturrechtlichen Anschauung erst beginnen kann. Die selbe Betrachtung ergiebt in dünner besiedelten Ländern, wie Rußland, Ungarn, Donaufstaaten, Türkei, natürlich noch viel erstaunlichere Zahlen. Ja, wenn man die Zahl der auf der ganzen Erde vorhandenen Morgen fruchtbaren Landes durch die Zahl der vorhandenen Menschen dividirt, so stellt sich heraus, daß man jeder Familie von fünf Köpfen durchschnittlich dreißig Morgen zuweisen könnte und daß dennoch etwa zwei Drittel des Planeten noch unbesetzt blieben.

Der Zeitpunkt also, wo die Differenzirung der Klassen einsehen könnte, weil aus rein ökonomischen Gründen eine vermögenslose Arbeiterklasse entstanden ist (der kritische Zeitpunkt, wo das Bodeneigenthum „natürliche Seltenheit“ erreicht hat), liegt noch in unabsehbarer Zukunft vor uns; und wir wissen nicht, ob er überhaupt jemals erreicht werden kann.

Numeri trahunt! Gegen dieses Exempel giebt es keinen Appell. Es beweist unzweideutig, daß die Klassenverschiedenheit, daß der Klassenstaat nicht entstanden sein kann durch ursprüngliche Akkumulation aus einem Zustand allgemeiner Freiheit und Gleichheit; daß er nur entstanden sein kann durch

kriegerische Unterwerfung einer Menschengruppe durch eine andere. Der Boden hat nicht natürliche Seltenheit erhalten, sondern rechtliche Seltenheit; die siegreiche Gruppe hat ihn gesperrt gegen das Siedlungsbedürfnis der unterworfenen Gruppe, die sie nur gegen Zahlung einer Abgabe, der Grundrente, zur Arbeit am Grund und Boden zuläßt; und die Rechts- und Macht-Einrichtung, die dieses Verhältnis statuirt hat und aufrecht erhält, ist der Staat.

Der Staat ist also die einer besiegten Menschengruppe einseitig auferlegte Rechteinrichtung mit dem Zweck, die Unterklasse zu Gunsten der Oberklasse zu besteuern, dieser unentgeltlich einen Theil des Arbeitertrages der Unterklasse zuzuwenden. Das ist das Wesen und der Zweck des primitiven Staates.

Wie er sich entfaltet hat, wie er immer mehr sich dem Zustand nähert, in dem er aussehen wird, als wäre er wirklich durch einen *contrat social* zwischen Freien und Gleichen geschaffen worden: Das will ich heute hier nicht weiter erörtern. In meinem Buch ist dieser Entwicklungsgang geschildert. Der flüchtige Blick lehrt schon, daß der Staat heute noch die stärksten Spuren seiner Entstehung an sich trägt. Trotz aller Wilderung und aller Uebernahme gemeinnütziger Aufgaben ist er noch immer, was er von Anfang an war: eine Rechteinrichtung, der Unterklasse aufgezwungen zum Zweck ihrer Besteuerung für die wirtschaftlichen Zwecke der Oberklasse. Grundrente und Profit sind noch heute nichts Anderes als Antheile am Arbeitertrag der ehemals Besiegten und ihrer Rechtsnachfolger.

So schmerzlich diese Erkenntniß auch für die Ruhnießer der Staaten sein mag: die Wissenschaft will nichts als Wahrheit und fragt wenig danach, ob sie Klassen oder Personen gefällt oder nicht.

Großlichterfelde.

Dr. Franz Oppenheimer.



Wir sollten nicht hauen, wenn (nach dem schottischen Sprichwort: „Satte werden von Hungrigen nicht verstanden“) die Logik des Reichen, der die Rechte des Eigenthumes verteidigt, dem Armen, der seine Kinder nach Brot schreien hört, nicht lächelnd scheint. Wissen wir etwa nicht, wie die Noth wirkt? Selbst Weisheit macht sie zu reizbaren, leichtgläubigen Thoren, die nach Erleichterung ihrer Lage trachten und nach später vielleicht eintretenden Folgen nicht fragen. (Macaulay.) Der Sozialismus will nicht das Eigenthum abschaffen, sondern, im Gegentheil, individuelles, auf die Arbeit gegründetes Eigenthum erst einführen. (Bassalle.) Viel richtiger als die kommunistische Forderung des gleichen Genusses ist die sozialistische Forderung eines Minimums für jeden Menschen (Stahl.) Der polemische Theil des Kommunismus ist seine glänzendste Seite. Seiner schmerzlich beschämenden Wirkung kann kein gefühlvolles Herz sich entziehen. (Gupkow.) Die Behauptung, Gleichheit sei ein Naturgesetz, ist falsch. Im Reich der Natur giebt es keine Gleichheit. Ihr höchstes Gesetz fordert Unterordnung und Abhängigkeit. (Bauvenargues.)

Ibsen und Sophokles.*)

Für Macbeth und Othello, für Hamlet und Lear, für die große Mehrzahl der tragischen Helden in der Weltliteratur lautet die Formel: Charakter + Umstände = Schicksal. Und so wäre denn, streng geprüft, jede Tragödie eine Schicksalstragödie, sofern wenigstens die Umstände nicht unserer Wahl und Willkür unterliegen. Nun kann aber doch das Tragische mehr aus dem Charakter oder mehr aus den Umständen fließen. Um die Beispiele gerade Ibsens Dramen zu entlehnen: sein Skule, sein Brand, sein Julian tragen wie einen Krankheitkeim den tragischen Keim in sich. Sie müssen wohl, wenn sie überhaupt ins Handeln kommen, sich tragisch entwickeln, seien die Umstände welche immer; denn ihr Wesen verträgt sich nicht mit dem Leben: und diesen Widerstreit bräute schließlich jede Fügung der Begebenheiten zu Tage; die eine stärker, die andere schwächer. Den also tragisch Bedorenen stehen nun die nicht unbedingt zum Verberben Bezeugten gegenüber, denen die Umstände das Geschick bestimmen und die, wenn sie nicht von unsichtbaren, übermächtigen Händen geschoben würden, keineswegs die dunklen Pfade zum Abgrund betreten müßten. Zu ihnen gehört Oedipus, gehört Frau Alving; und solche Fabeln dürften wir dann vornehmlich Schicksalstragödien nennen oder lieber Tragödien des Verhängnisses, weil die Bezeichnung Schicksalstragödie verbräuchlich ist für eine gewisse Art mit künstlich gemachtem Schicksal: Braut von Messina, Vierundzwanzigster Februar, Mynfrau und ähnliche Werke.

Gleich sei aber bemerkt, daß im Leben wie in der Dichtung großer Meister die beiden Arten des Verhängnisses (durch den Charakter und durch Umstände) selten ganz reinlich geschieden sind. Ja, es giebt Mischfabeln, wie den Hamlet, die zweifelhaft lassen, ob wir einen tragischen Charakter oder ein tragisches Schicksal vor uns haben. Ich möchte für Hamlets Blick und Leben nicht einsehen, selbst wenn er keinen Vater zu rächen hätte.

Auch die Sage von Oedipus hatten vor Sophokles epische Dichter und der Vater des Dramas Aeschylus zu einer Mischfabel gestaltet; sie „hatten auch in diese Geschichte“ (um hier und noch mehrfach im Folgenden mit Wilamowitz zu sprechen) „das Gleichgewicht zwischen Schuld und Strafe hineingebracht, das ihr religiöses Empfinden forderte.“ Eben so hat bis in die neueste Zeit religiös gebundenes Denken (oder, als letzte Nachwirkung eines solchen, die allgemein gültige, theologisch und juristisch bestimmte Auffassungsweise) den Oedipus des Sophokles unter ihre dramatische Schulbeispiele von ordnungsgemäß bestraffter Sündenschuld einreihen wollen. Und zwar wird die Sündenschuld erpäßt in seinem männlichen, tätigen, natürlich-selbstzufriedenen Wesen, seiner Ueberhebung; oder gar in der aufwallenden Festigkeit seines Blutes, die sich keinen Schlag verfehlen läßt, ohne zur Wehr zu greifen. Derartige abzutun, müßte man weiter ausholen und das der Inquisition würdige Verfahren preisgeben, mit dem moralische Bedanten selbst

*) Ein Bruchstück aus dem zweiten Bande des Werkes „Henrik Ibsen“, der bei C. F. Beck in München erscheinen wird. Der Verfasser, Professor Roman Woerner, kannte, als Mitübersetzer der (inzwischen bei Fischer veröffentlichten) „Nachgelassenen Schriften“ Ibsens, diese Schätze und hatte drum als erster Literaturhistoriker die Möglichkeit, das reiche neue Material, so weit es dazu taugte, für sein Buch zu nutzen.

einer Luise Millerin, einer Dämonia die Tod verdienende Schuld glücklich angedeutet haben. Hier nur das Nöthigste von dem sophokleischen Helden. Er, der als Ketter Thebens das Ruhmwürdige gethan und dann als Landesherr stets das Rechte: daß er sich seines guten Glückes freut und rühmt und mit begründetem Stolz in seiner Höhe ruht, rechnet ihm Sophokles nicht für besondere persönliche Hybris an und läßt ihn auch im Verlauf der Handlung sich vor Schuld bewahren, läßt ihn strenge Selbstbeherrschung üben gegenüber Teiresias und Kreon, die er als Hochverräther betrachten muß und behandeln dürfte. Noch weniger kann es nach griechischer Auffassung sein Gewissen beschweren, daß er am Kreuzweg einen alten Mann und dessen Begleiter erschlagen hat. „Er war der Angegriffene gewesen und eine solche Selbsthilfe auf der Landstraße war noch in den solonischen Gesetzen ausdrücklich als berechtigter Totschlag bezeichnet worden. Also trifft, nach der bewußten Absicht des Dichters, das entsetzliche Unheil einen moralisch durchaus Unschuldigen.“

Trifft auch in Ibsens Drama „Gespenster“ das Unheil eine Unschuldige?

Auch Helene Alving ist kein tragischer Charakter im erwähnten Sinn; das Tragische ist ihr nicht eingeboren. Sie ist zudem keine leidenschaftliche Natur, in der Gefahren schlummern. Den Pastor Wanders liebt sie wohl einst, weil er der Reinere, Bessere war; doch mit so wenig Ungeßüm des Blutes, daß er sie überreden konnte, zu ihrem Gatten, zu der Pflicht zurückzukehren, wie vordem Mutter und Tanten sie zu dem ihnen erwünschten Freier überredet hatten. Sie muß folglich nicht etwa in der qualvollen Ehe ein Gekälte des Herzens büßen; nur unberathene, übelberathene Flugsamkeit. Schon weil sie sich später zu einer Frau von männlicher Energie des Charakters entwickelt, zu einer Regentin, darf ihr wiederholtes Nachgeben in jungen Jahren nicht auf angeborene Schwäche zurückgeführt werden, vielmehr auf amergogene, auf jene Hilflosigkeit, in der man junge Mädchen aus guter Familie mit allen quälerischen Mitteln zu erhalten sucht. Manche rettet ihr Temperament, das sich nicht stigt; Diese hätte nur Einsicht retten können, nur der Verstand, der bei ihr den Willen lenkt. Daß sie zu dem Wüstling von Gatten zurückgekehrt ist, war nur ein Verstandesfehler. Sie gehorchte der geistlichen Belehrung, weil Niemand da war, der ihr die nöthige weltliche, medizinische geboten hätte. Nur eine Andeutung, welches Erbe den Kindern aus solchen Ehen zu Theil werden kann; und sie hätte Alving's Schwelle nicht mehr betreten. Aber Dergleichen wollen Pfarrer und Eltern doch aus der Welt schweigen, — um Gottes und des Geldes willen. Frau Alving's Los ist wie das eines Dahinsinkenden, dessen Krankheit man zwanzig Jahre später zu heilen versteht. Es ist eine Tragoedie der verspäteten Erkenntniß, also eine Tragoedie des Verhängnisses nach Art des Oedipus. Hier wie dort hat der Dichter jede sittliche Schuld mit bewusster Absicht ausgeschaltet.

Von einem Schicksal als einer Ursache, einer wirkenden Kraft, ist bei Sophokles nirgends die Rede und konnte keine Rede sein, bestärkt und Witamowitj. Ein solches haben erst die neueren Dramatiker hineingelesen, die nach dem Oedipus ähnliche Fabeln zu erfinden versuchten oder, besonders gern, die christlichen Kritiker, um mit dem blinden Schicksal zugleich den blinden Helden zu verdammen, als ob sie im Geringsten in der Lage wären, diese Geschichte besser mit der Theodicee im Einklang zu bringen. Der kindlich fromme Sophokles kennt keine Prädestination oder Vorlesung, er kennt und glaubt nur die persönlichen Götter: liebende und

hassende, sorgende und verderbende, himmlische und irdische Wesen, die man verehren und fürchten, durch Opfer und Gebete sich gnädig stimmen muß. Und er gab die selbe Lehre wie sein Chor: Mensch, erkenne Dich als Das, was Du bist, erkenne Deine Ohnmacht vor den Göttern und die Mächtigkeit Deines Glückes, das sie so fürchtbar geschehen können, nur, um ihre Allmacht zu beweisen.

Ist diese Erklärung richtig (und sie ist es dem von Vorurtheil freien Leser des Dramas), dann wird die von Sophokles beabsichtigte religiös erschütternde Wirkung sichtlich nur empfangen, wer sich in den Glauben des Dichters hineinleben kann. So weit folgere ich mit Blamowitz; nun aber frage ich: Wer kann Das, er wäre denn ein frommer, alles-Antike brünstig umfassender Philologe oder durch und durch christlich-katholischer Geistes? Denn wie Sophokles, dergleichen neuen Gott in einer Vision geschaut und dessen Verehrung in Athen eingeführt hat, wie Sophokles, der nach seinem Tode selbst als seliger Heros verehrt worden ist: wie er so mancher Gestalt der katholischen Heiligenlegende entspricht, so muthet seine Fassung der Oedipus-Sage katholisch, spanisch, calderonisch an. Damit sei gewiß nicht geleugnet, daß wir beim hingebenden, genießenden Lesen ergriffen werden: eben vermöge der außerordentlichen dichterischen Kraft, eben trotzdem. Weil wir nach Lessings Wort im Augenblick des künstlerischen Genusses glauben müssen, was der Dichter will, mögen wir selbst meinen, was immer.

Der fromme Sophokles war ein Tendenzdichter wie Ibsen; er wollte seine Athener „erweden“, — aber nicht wie Ibsen aus dem Schlummer des Stillstandes, aus den dumpf lassenden Träumen von gestern und ehegestern erweden zu dem freien Glauben eines lichten Heute und lichterem Morgen: nein, im Gegentheil, aus dem Traum der überhandnehmenden Freigeisterei und dem Schlummer des Unglaubens zurückrufen zum wachen, wahren Gottesglauben der Väter. „Die gebildeten Kreise seiner Zeit, mit denen Sophokles lebte, hatten diese Religiosität nicht mehr, mochte der Staat sie auch offiziell anerkennen und die breite Menge des Volkes an ihrer Uebung festhalten. Insbesondere der delphische Gott und die Offenbarungen der Zukunft wurden immer stärker angezweifelt, nicht bloß von der Aufklärung, sondern auch von anders gestimmter Religiosität gleich der des Aischylos.“ Und Sophokles, wie je und je alle kirchlich Frommen, wählte das Ansehen der Gottheit gefährdet in dem bedrohten Ansehen der Priester und schuf eine Grundform warmer Legende, die nicht nur bewußt bis in die neuesten Zeiten von den Dichtern ähnlichen Geistes nachgeprägt wird (Runebergs König Hjalmar), die noch viel öfter unbewußt wiederholt und abgewandelt wird in unzähligen geistlichen Ermahnungen und Kalendergeschichten, wobei das tertium comparationis eben ist, daß die Geschäfte Gottes besorgt werden sollen, in Wirklichkeit aber die Geschäfte der Priester besorgt werden. In solchem Sinne blind-reactionär war, so viel ich sehen kann, kein anderer Dichter der Weltliteratur (man führe nur ja nicht Dante hiergegen an!); keiner ging so mit der geistigen Schwundtheit wider die Aufklärung, mit der Vergangenheit wider die Zukunft. Und in dem Betracht sind der antike und der moderne „Erweder“ Gegensätze: Jener ein Verteidiger, Dieser ein Bekämpfer der Gespenster.

Die Vergleichung ist um so berechtigter, als die „Krisis“ von damals in religiöser Hinsicht der heutigen nicht ähnlicher sein könnte. Auch heute ist das Kennzeichen der Zeit: haatlich anerkannte und von der Menge noch geliebte Kultus-

formen; innerliche Abwendung der gebildeten Kreise. Und wiederum: bei anders gerichtetem Geist und Gemüth hätte Sophokles auch damals als ein griechischer Ibsen von der Szene sprechen können. Denn „es hat im Alterthum nicht an ernsthaften Leuten gefehlt, die geschlossen haben: Wenn Oedipus einen gerechten Todschlag begangen hat, wenn er Kinder gezeugt hat mit einer Frau, die er sich durch eine wackere That verdiente, so liegt das uns und ihm entsetzlich Scheinende, daß die Betroffenen seine Eltern waren, nur in der Vorstellung von uns, nicht in der Natur der Dinge. Da sehen wir also, daß diese Vorstellungen konventionelle Vorurtheile sind, die wir abulegen haben. Es sind die Verhältnisse, es ist der Zufall, der es so fügt und ähnlich alle Tage fügen kann: davon muß das sittliche Urtheil unabhängig sein und werden.“

Gerade diese Anschauung der Kyniker vertrat der nordische Schicksalsdramatiker; es war seine Absicht und er hielt es für seine Aufgabe, das sittliche Urtheil unabhängig zu machen von herkömmlichen Vorurtheilen. Mit besonderer Genauigkeit wiederhole ich deshalb, was der bekannte Philologe sagt: „Es ist nicht erlaubt, die kynische Beurtheilung als leeres Paradoxon anzusehen.“

Sophokles hat nur seine künstlerische Aufgabe herrlich zu erfüllen, nicht seine fromme Absicht zu erreichen vermocht. Weder Dichter- noch Wüstermacht hält Untergehendes empor. Wohl aber ist es dem modernen, als „kynisch“ verschrienen Helfer im weltgeschichtlichen Prozeß gelungen, mit dem Drama „Gespensker“ ein fortwirkendes fürchtloses Wort einzulegen für unsere Selbsterlösung von überlieferten Gewissensschreden, oder, auch etwas kynisch ausgedrückt: ein libera te a porta inferi.

Was der Chor dem Oedipus zuruft, dürfte man auch der Heldin der „Gespensker“ zurufen: „Wie trifft Dich doppelt, daß Du Deine Lage so klar begreifst!“ Die beiden tragischen Fabeln sind in ihren wesentlichen Bestandtheilen völlig gleich. Daß Oedipus den Vater erschlagen hat in vergeßlicher Nothwehr, ist nur die Vorstufe zum Entsetzlicheren, zur Ehe mit der Mutter. So unüberwindbar entsetzlich, weil fortdauernd in den Folgen. Daß Helene, auch in einer Art vergeßlicher Nothwehr gegen das Drängen der Ithyer, die lebendige Liebe in ihrem Herzen getödtet hat (wie wir wissen, vor Ibsens Richterstuhl eine große Schuld, ein wahrer Mord), ist eben so nur die Vorstufe zu dem Entsetzlicheren, dieser halben Hingabe an den verzeuhten Mann, unüberwindbar entsetzlich, weil fortdauernd in den Folgen. Und beide Male geschieht das Entsetzliche unwillentlich und demnach unwillentlich, beide Male wird die tragische Wirkung durch die Enthüllung des Geschehenen hervorgebracht.

Schiller unterhält sich in einem Brief mit Goethe über die unermesslichen Vortheile, die ein Stoff wie der Oedipus dem Dichter verschaffe; daß man die zusammengefesteste Handlung zum Grunde legen könne, weil sie ja schon geschehen ist und also ganz jenseits von der Tragödie fällt; und ferner, daß das Geschehene, seiner Natur nach, viel fürchterlicher sei, eben als ein Unabänderliches. Der Oedipus, schreibt er, ist gleichsam nur eine tragische Analyse. Alles ist schon da und es wird nur herausgewickelt. Das kann in der einfachsten Handlung und in einem sehr kleinen Zeitmoment geschehen. Aber ich fürchte, der Oedipus ist seine eigene Gattung und es giebt keine zweite Spezies davon; am Allerwenigsten würde man aus weniger fabelhaften Zeiten ein Gegenstück dazu finden können.

Ibsen hat das Gegenstück gefunden; oder vielmehr: die Erfahrung hat es ihm zugebracht. Ein Verhängniß, das kein Orakel verkündet, das wir nicht un-

glaubhaft zu finden und wegzuspotten vermögen, eben als ein Wirkliches, Greifbares, Unleugbares: das Verhängniß der Vererbung. Und so hatte Ibsen ungesucht die Fortseite, von denen Schiller redet, und so nähert sich sein Drama der vielgepriesenen „Simplicität“ der griechischen Bühne.

Noch ein Anderes gemahnt an den sophokleischen Oedipus. Es giebt eine psychologische Gleichung: Jokaste — Helene Alving. Beide (zeitlich so weit getrennte) Dramatiker haben dem Leben die Beobachtung entnommen, daß sich die Frau, wenn es gilt, Altgeheiltes zu prüfen, viel unbesangener und kühler erweist als der Mann. „Eben weil sie ein Weib ist“, bemerkt Ibsen über Frau Alving, „wird sie, wenn sie einmal angefangen hat, bis an die äußerste Grenze gehen.“ Jokaste ist, wie Helene Alving, im Stillen Das geworden, was die Hüter der Religion „aufgeklärt“ oder „gottlos“ zu scheitern pflegen; beide Frauen geben sich erst noch vorsichtig, sprechen aber, durch Thatfachen und Worte gereizt, bald, Jene, ihrem Temperament gemäß, immer triumphirender und rücksichtsloser, Diese immer klarer und schärfer bestimmt. Beide auch kennen dann keine Scheu mehr vor „Bedenklichem und Bedenklichstem“. Mit sachlicher Gelassenheit spricht Jokaste von der Mutterrehe, die so Mancher schon im Traum vollzogen habe, spricht Frau Alving von der Geschwisterrehe, die sich, ohne daß man es wisse oder beachte, oft genug finden müsse, dank der christlich-heuchlerisch-heimlichen Polygamie der Familienväter. Und wie Jokaste offenbar bereit wäre, dem Oedipus weiter vermählt zu bleiben, absichtlich unbekümmert um das von ihr durchschaute Geheimniß seiner Herkunft („mit solchen Dingen lebt man am Bequemsten, wenn man sie gleich aus dem Sinn sich schlägt“); so wäre Frau Alving bereit, Oswald und Regine in wilder oder geselliger Ehe zu vereinen, absichtlich unbekümmert darum, daß sie Kinder des selben Vaters sind. Sophokles freilich verurtheilt die Gottlosigkeit der Jokaste, während Ibsen Frau Alving zur Heldin erhebt und schon dadurch seine Hingebung zu ihr bekundet, so streng er sich als Künstler jede Meinungsäußerung verbietet und nur die Menschen des Stüdes wahren und sprechen läßt. Fühlbar ist Jokaste dem Dichter des Oedipus der Typus einer im betreibendsten Sinn emancipirten, entjochten Weiblichkeit; fühlbar ist Frau Alving dem Dichter der Gespenster ein trübliches Urbild der erwachenden, zur Freiheit sich (und uns) emporhellenden Frau. Der beste Typus der modernen Frau. Sie nimmt das Abscheuliche in den Mund, ohne daß sie an Würde verliert, an Keuschheit. Wie jene sozial wirkenden Frauen, die heutzutage öffentlich über gewisse Schäden ungescheut sprechen, ohne daß ihre sittenstrenge Weiblichkeit angetastet erschiene. Gegenfug hierzu: die Frau, die Bekenntnisse veröffentlicht in Vers und Prosa, schamlos erotische Beichten.

Eine moderne Jokaste also ist hier in die Lage des Oedipus versetzt worden. Man darf sagen: sie müsse sogar, gleich ihm, die Räthsel einer verderblichen, jungen Menschenleben fordernden Ephyng lösen und wisse ja auch schon „aus eigenem Sinn“ die Antwort zu geben. Doch was im alten Stüd grauig geheimnißvoll war, der Landplage Name und Art, Das wird im neuen, eben so wie das Verhängniß, aus dem Dunkel in das Licht des Alltags hervorgezogen, wird erkannt und benannt als ein gespenstisches Ungeheuer, das auf Nimmerwiederkehr in den Abgrund stürzen muß, wenn ihm freie Menschen gegenübertreten, hart und furchlos.

Freiburg in Baden.

Professor Dr. Roman Woerner.

Oesterreich und Ungarn.

Die jüngste Krisis in Ungarn lenkte die Gedanken wieder einmal auf die nun schon Jahrhunderte langen Kämpfe, die die in Ungarn herrschende magyarische Adelsclique und ihr Anhang zur Verteidigung ihrer Interessen gegen Oesterreich (richtiger: gegen das österreichische Herrscherhaus) führen. Und eine solche Betrachtung sollte eigentlich zunächst ehrliebe Bewunderung für die Leistungen des magyarischen Adels wecken. Denn schier unwiderleglich scheint sie zu beweisen, daß dieser Adel das Geschäft der Staatenbildung ganz meisterlich verstand. Dem wenigstens, der in der Staatenbildung (mit Gumpowicz) „nichts Anderes als ein Mittel sieht, dessen sich eine Gruppe bedient, um sich Lebens- und Unterhaltungsmittel zu verschaffen, indem sie sich eine andere Gruppe unterwirft, die nun für sie arbeiten muß“. Das hat der magyarische Adel gründlich gethan, und wenn selbst Einer meinen sollte, daß die Mittel, die er zur Erreichung dieses Zweckes und zur Erhaltung des Erreichten anwandte, nicht immer gar fein gewählt waren, so wird man sich daran erinnern müssen, daß im sozialen Kampf alle Mittel als erlaubt gelten, die ans Ziel führen, und daß jede erfolgreiche Politik beherrscht wird „von der Verschleierung der wahren Absicht und der Pose des gemeinnützigen Handelns“.

Und doch: auch wer auf dem Standpunkte dieser aus den Werken von Gumpowicz geschöpften, vielleicht grausamen, sicher aber richtigen Erkenntniß steht, wird kaum von Bewunderung ergriffen werden, wenn er das Werk der magyarischen Adelsherrschaft betrachtet. Denn er wird (so richtig das Vorgehen der Magyaren vom Standpunkte der Politik auch sein mag) an die Zukunft ihres Werkes nicht glauben können. Er wird daran denken müssen, daß der Staat da früh zu Fall kommen muß, wo die herrschende Klasse zwar den Aufbau ihres Staates nach allen Regeln der Kunst gestiftet, in sich selbst aber nicht die moralische Kraft hat, ihr Regiment zur Höhe einer civilisatorischen Aufgabe und sich selbst über den niedrigen Standpunkt des engen Klassenegoismus zu erheben, wo sie nicht an sich selbst ein leuchtendes Beispiel von Geist und Bildung zu geben vermag. So muß man denn an dem Fortbestand des Magyarentaates verzweifeln, weil man in Ungarn kaum ein Kulturwerk findet, das werth wäre, späteren Geschlechtern überliefert zu werden. Von magyarischen Kulturthaten hat man ja überhaupt fast nie gehört und selbst die Entwicklung deutscher Kultur hat der Adel thörichter Weise stets nach Möglichkeit unterdrückt, so viel man auch von der Gemeinsamkeit magyarischer und deutscher Interessen gegenüber dem anstürmenden Slaventhum sprach. Und selbst wenn man unter „Kultur“ nichts Anderes als ein Leben in Ruhe und das Befriedigen der raffiniertesten Bedürfnisse durch eine weitgehende Vertheilung der Arbeitsleistungen über weite Menschenkreise versteht und die feudalen Herren als die ersten Pioniere dieser Kultur schätzt, wird man sagen müssen, daß gerade der magyarische Adel, dessen feinste Köpfe die Politik ganz und gar gefangen nahm, im Allgemeinen nur für recht großsinnliche Genüsse Zeit und Mühe fand und so nicht einmal diese Kulturaufgabe erfüllte.

Ueberblickt man dagegen die Entwicklung in Oesterreich, so zeigt sich ein ganz anderes Bild. Hier hat man das Geschäft der Staatenbildung und Staaten-erhaltung schlechter verstanden als in Ungarn. Unter der großen Kaiserin Maria Theresia schien es noch, als sollte das Werk gelingen. Da beugte sich Alles, be-

wußt oder unbewußt, der Centralgewalt. Eine Weile schien es, als sollte sogar die magyarische Sprache gänzlich aussterben. Dann aber scheiterten die wohlgemeinten, nur manchmal überstärzten Centralisirungs- und Germanisirungsbestrebungen Josephs des Zweiten an der passiven Resistenz seiner Hofräthe, die die Durchführung seiner Anordnungen nach Möglichkeit hemmten, statt sie zu fördern; und seit dieser Zeit geschah nichts Entscheidendes mehr zur Vereinheitlichung des Reiches. Unter Laaffe fing man gar an, die slavischen Völker gegen das Deutschthum auszuspielen und so das Nebeneinanderbringen zum Regierungsprinzip zu erheben. Bei dem Konflikt, in den Oesterreich jüngst mit Serbien kam, mag nun freilich auch den leitenden Kreisen klar geworden sein, daß nur im deutschen Volk die Bürgerschaft für den ungestörten Fortbestand des Reiches zu finden sei. Ob die Erkenntniß jetzt nicht schon zu spät gekommen ist? Diese Frage bleibt zu beantworten.

Wenn aber auch die nationale Politik der österreichischen Regierungen seit Joseph nur unglücklich genannt werden kann, so wurde hier dafür eine Fülle von Kulturwerken geschaffen, die nicht vergehen werden. Und wenn selbst all die alten Paläste, die Wien zieren, zerfallen sein werden, wenn auch der Stefansthurm in Trümmern liegen und der Park von Schönbrunn verödet sein wird, wird man das Ridelungelied noch rühmen, werden die Namen Mozarts, Haydns und Schuberts, Walleys von der Vogelweide und Grillparzers, Kessels und Heges, Büllroths und Gyrtls noch unvergessen sein. Unvergessen selbst die Tage des Wiener Kongresses mit ihrem Raufch von Lebensfreude, mit dem Jauber verfeinerten Lebensgenusses, den der österreichische Hof den Vätern aus ganz Europa bot.

Daß bei einem Widerstreit der Interessen Oesterreichs und Ungarns stets Ungarn Sieger bleiben und Oesterreich daher bis jetzt auch immer den größten Theil der Kosten der Gemeinsamkeit beider Staaten tragen mußte, ist trotzdem begreiflich. Denn im Kampf der Völker und Staaten siegt nicht die höhere Kultur, sondern, so lange nicht das Schwert entscheidet, die bessere Politik. Und darin zeigten sich bisher die Ungarn stets als Meister.

Doch das Leben der Staaten und Völker erschöpft sich nicht in Kämpfen sozialer Gruppen. Im friedlichen Wettstreit der Völker um die Palme der Kultur aber haben die Magyaren bisher nicht bestanden; und fast scheint es, als würde das herandringende Slaventhum ihnen auch keine Zeit mehr lassen, ihre Kultur in einer fernen Zukunft zu entwickeln. Denn durch eine von den Klasseninteressen des Großgrundbesitzes völlig beherrschte Wirtschafts- und Sozialpolitik hat der magyarische Adel die Hebung des allgemeinen Wohlstandes im Lande und damit die Voraussetzung jeder kulturellen Entwicklung stets gehemmt, statt sie zu fördern; und überdies rächt es sich nun, daß er die Segnungen der deutschen Kultur verschmähte, uneingedenk der Mahnung König Stefans, der, als er Deutsche im Lande angesiedelt hatte, in einem Brief an seinem Sohn Emmerich schrieb: „Behandle die Zugügler gut und halte sie in Ehren, denn sie bringen neue Kenntnisse und Kräfte in das Land.“ In Oesterreich aber hat man stets eine leidliche Wirtschaftspolitik getrieben, hat auch die deutsche Kultur, so lange und wo man ihrer bedurfte, stets wirken lassen und so der Entwicklung aller Völker am Besten gedient.

Völker und Staaten kommen und gehen. Oft macht die höhere Kultur untüchtig zum Kampf gegen Barbaren. Wenn aber ans Sterben geht, bleibt Völkern und Staaten nur die Hoffnung, durch ihre Kultur im Gedächtniß der Menschheit fortzuleben.

Tyll Uenspiegel.

Charles De Coster: Tyll Uenspiegel. Roman. Eugen Diederichs in Jena.

Im Jahr 1887 erschien in einer Prachtausgabe, von den ersten belgischen Künstlern illustriert, die „Legende von Tyll Uenspiegel und Lamm Goedjad“, das Lebenswerk Charles de Costers. Erst 1893 kam es zu einer billigeren Neuausgabe; und von da ab datirt die ungeheure Popularität dieses Buches, das heute die „nationale Bibel“ Belgiens ist und auf dem die ganze hodenständige neubelgische Literatur, die Kunst der Lemonnier, Verhaeren, Mierelind, Rodenbach, Verberghe, Elstamp ruht. Der Verfasser war inzwischen längst im Grab gestorben. Ich schäme mich auf Etwas für heute, auf Viel für die Zukunft, hatte er von sich selbst gesagt. Aber er sollte diese Zukunft nicht mehr erleben.

Wie Goethes „Faust“ der letzte, reife Sproß am alten Sagenstamm und zugleich ein souverain umgestalteter Träger neuer Menschheitsideale ist, so hat auch De Coster dem alten bösen Schelm, dem wüthigen Betrüger der Enfsalt, dem Gauner und Beschreier des Volksbuches das Antlitz nach einer anderen Himmelsrichtung gewandt, indem er ihn aus dem katholischen Mittelalter in die große Zeit des niederländischen Befreiungskampfes gegen spanische Bigotterie und Blutherrschaft versetzte. Er hat ihn zum Exponenten der vlämischen Volksseele gemacht und ihm zur Folie den „Fressjad“ Lamm Goedjad gegeben, den gutmüthigen, völlerischen und doch so sentimentalen Freund, der überall nach seinem durchgebrannten, von den Pfaffen verhitzten Weibe sucht und für die höhere Mission seines Kumpans so gar kein Verständnis hat. Freilich hat auch Uenspiegel seinen tiefen persönlichen Grund, für die Befreiung seines Vaterlandes zu kämpfen. Die blutige Hand der Inquisition hat seine ganze Familie gemordet: sein Vater Klas ist auf dem Scheiterhaufen gestorben, seine Mutter an den Folgen der Tortur und an gebrochenem Herzen; Habe und Gut sind konfiszirt und er selbst hat in der Kartuskammer gedüht. Unter der Wucht dieser Erlebnisse ist der junge Tyll, bisher ein wüthiger Laugenichts und Landstreicher, zum Mann gewiss; er hat sich ein Säckchen mit Asche vom Scheiterhaufen seines Vaters auf die Brust gebunden und ist zum Werk der Rache und Befreiung ausgezogen. „Klases Asche brennt auf meiner Brust“: Das ist der ewige Refrain seiner Worte und der Eporn, womit er sich zum Heldenthum antreibt.

Mit großem Geschick hat De Coster die Schelmenfreiche des niederdeutschen Volksbuches in sein Epos hineinkomponirt. Aus dieser lose gefügten Schwanzsammlung eine wohlmotivirte Handlung herausgesponnen, Nebenfiguren hinzugefügt und die unflätige Rohheit des alten Textes, wo nicht salonsfähig, so doch leidlich stubenrein gemacht. Doch dies Alles beschränkt sich auf den Anfang des Epos. Sobald Tyll zum Mann geworden ist, tritt er aus der Welt der mittelalterlichen Schwanzdichtung in die blutige Zeit der niederländischen Freiheitskriege ein; und hier drängt nun die ganze Fülle der zeitgenössischen Historie zur Gestaltung heran. Etwa gleichaltrig mit Gustave Flaubert, der in Frankreich den historischen Roman schuf und die Poesie der Arbeit, der Bewältigung ungeheurer Stoffmassen begründete, hat De Coster für Belgien das Selbe geleistet. Er studirte Jahre lang die alten Urkunden, Flugblätter, Pamphlete, bereiste die Gegenden, wo die Kämpfe der Kreuzen

gespielt hatten, beobachtete das Volk in seinen Schänken und auf seinen Kirkmessen und eignete sich ganz die wundervoll archaische Sprache an, in der sein Meisterwerk geschrieben ist. Aber nachdem er sich durch all diesen Rausch von Gelehrsamkeit hindurchgearbeitet hatte, rißte er ihn nicht etwa in seinem Buch auf, sondern begann nun erst seine Arbeit als Dichter in freier Gestaltung dieses riesigen Stoffes. Nichts Papierernes ist übrig geblieben; seine Gestalten sind von stroyender Lebenskraft, seine Szenen bald herb ausgelassen bis zur Roheit, bald innig und verschämt, bald wild und blutig, bald dämonisch und spulhaft. Schilderungen wie der Bildersturm in Antwerpen, die Szene in der Schänke zum Regenbogen in Courtrai, wo die schöne Birne Gilline die Weusen in die Falle lockt und an das Messer der Inquisition liefern will, oder die groteske Proj-ktion des Sanct Märten in Opren prägen sich dem Gedächtniß unauslöschlich ein. All die blutigen Gräucl fanatischer Unbulsamkeit, die mit dem neuen Geist der Toleranz ringt, der Brand der Schlachten und die verwegenen Fahrten der Wassergeusen, Folterszenen und derschroßes Schwelgen ungedroekener Volkskraft in Schänken und Bordellen, Verschwörung und Fürstenrath, das düßere Eskorial und die lastigen Kirkmessen: das Alles zieht in buntem Gemisch an uns vorüber, in einer stroyenden Fülle, die jede Form sprengt. So meisterlich der Inhalt des Buches aus lose aneinandergereihten Schwänken zusammengestellt ist, so regulös bleibt die äußere Form: auch hierin dem gothischen „Zauß“ verwandt. Eine solche Fülle der Geschie läßt sich nicht mehr komponiren; sie drauß dahin wie ein Element und wird wieder zur Natur, aus der sie gekommen ist, zur Natur des Nordens mit seinen unendlichen Meeres-tiefen und seinen in Wolken verlorenen Horizonten, die an ein mythisches Jenseits angrenzen. Immerfort greift diese Myhtik in das derbe, grobsinnliche Dasein hinein: Sie gewahn und uralter Volksglaube umspinnen die Gestalten und öffnen ihnen wahr-sag-rische Blicke in die Zukunft, in Himmel und Hölle. Und doch verliest der Dichter mit seiner Psychologenhand all diese im maiden Wunderstil vorge-tragenen Dinge; er läßt den menschlichen Kern durch Wahn und Aberwiz hindurch-leuchten, läßt uns okkulte Gewalten ahnen, wo sich anscheinend nur grober Köhler-glaube präsentirt, und schreibt nicht mit oberflächlicher Schulweisheit alles Ueber-natürlische ins Fad.buch. Und so erheben sich gerade diese Theile des Buches zu einer beßridenden Symbolik.

Troy französischer Sprache ist dieses Epos urgermanisch, nicht allein in Stoff und Weltauffassung, sondern auch in der Darstellung. Ich hatte als Ueber-seher das seltene Gefühl, nicht ein fremdes Kunstwerk mit den Mitteln unserer Sprache dem deutshen Leser mundgerecht machen zu müssen, so weit Dies über-haupt möglich ist, sondern ein Stück deutschen Wesens in sein heimisches Idiom zurückzurufen. Da die französische Sprache zu Kabeleis' Zeit (wie sie De Coster annembel) schon viel entwickelter war als die damalige deutsche, so ist in der Ver-deutschung eine Sprache gewählt, die ohne archaisirende Kunstleien doch alter-thümlich genug wirkt, ein Deutsch, wie man es etwa um 1700 schrieb. Hoffentlich findet das Buch in dieser Gestalt die Beachtung, die das stammverwandte Original verdient, als Monument niederdeutschen Wesens und als feste Grundlage, auf der sich die große neubelgische Kunst aufgebaut hat.

Charlottenburg.

Friedrich von Oppeln-Bronikowßki.

Taft Cunctator.

Henry Howard Taft, der dem Löwenjäger Roosevelt den Rückweg offen halten soll, hat seine erste wichtige Botschaft ins Land geschickt. Das Pronunziamento vom Dezember hatte ja eine besondere Behandlung der Trustfrage versprochen. Die Worte, die der siebenundzwanzigste Präsident der Vereinigten Staaten jetzt gesprochen hat, lassen Deutungen zu, sind für die Trustmänner aber eine frohe Botschaft. Sie sind nicht so scharf pointirt wie die Aeußerungen des rauhen Meisters, der nur Siegen oder Brechen zu kennen schien. Tafts Ideal war (oder ist vielleicht noch), Mitglied des Obersten Gerichtes in Washington zu werden. Darin drückt sich die Art des Mannes deutlich aus: nach seltsamem Gleichgewicht, nach sicherer Ruhe der inneren und äußeren Verhältnisse strebt er. Roosevelt hat mehr Temperament als Vernunft. Er redete zu den Trustmännern wie zu Verbrechern; ob die Trusts neben ihrer kriminellen auch eine wirtschaftliche Bedeutung haben, dünkte ihn gleichgiltig. Taft möchte eine reinliche Scheidung zwischen anständigen und unanständigen Trusts und eine Reform, die das wirtschaftliche Leben nicht schädigt. Ein löblicher Wunsch; ob er erfüllbar ist, wird sich erst zeigen. Taft weiß offenbar nicht recht, wie er an die Wurzel des Übels gelangen kann. Er spricht von der Nothwendigkeit, die Gesetze zu ändern, und gleich darauf wiederum von der Pflicht, die Antitrustgesetze zu erhalten. Die berühmte Bill des Senators Sherman, die seit 1890 in Geltung ist, soll nicht angetastet werden. Trotzdem schlägt der Präsident die Einführung einer Bundeskontrolle über die Trusts vor, die dann der Jurisdikatur der Einzelstaaten entzogen wären. Er hofft, so eine einheitliche Behandlung aller Trustangelegenheiten zu erreichen. Kommt der Einfall nicht schon zu spät?

Die Shermanbill hat in den zwanzig Jahren ihres Bestehens nicht sehr viel erwirkt. Ihre wichtigste Aufgabe war, die Monopolisirung des zwischenstaatlichen Handels zu hindern. Dem Ausland gegenüber so viele Monopole wie möglich, im Inland freie Konkurrenz; so lautet drüber heute die Losung. Das Gesetz sollte jedes Monopol beseitigen und jede Person oder Körperschaft, die der freien Konkurrenz den Weg sperrte, bestrafen. Die Ausführung eines solchen Planes kann aber der Gesetzgeber kaum sichern. Jede Konkurrenz hat das Ziel, dem siegreichen Bewerber ein Monopol zu schaffen. Kann man von einem Monopol der Waarenhäuser sprechen? Gewiß nicht im Sinn des amerikanischen Antitrustgesetzes; denn die Waarenhäuser haben sich nicht auf illegale Weise der Konkurrenten zu entledigen, sondern sie durch bessere Leistung zu überflügeln versucht. Monopole, die ein mit erlaubten Mitteln geführter Kampf um die Vorherrschaft bewirkt hat, darf der Gesetzgeber willkürlich nicht um ihr Lebensrecht bringen. Wenn Taft sagt, die Unterscheidung zwischen erlaubten und verbotenen Trusts sei heute leider noch unmöglich, so verurtheilt er damit die Shermanbill, die eben ab irato gemacht worden ist und mit ihren Uebertreibungen den Trusts das Fortkommen nur erleichtert. Die Trustsidee ist von Erfolg zu Erfolg geschritten; und die Gerichte, die sich genöthigt glaubten, die Fehler des Antitrustgesetzes durch besonders feine Interpretation auszugleichen, haben Urtheile gefällt, deren Tendenzen nicht immer übereinstimmten. Was man unter einer unzulässigen Einschränkung des Handels zu verstehen habe, scheint nicht authentisch feststellbar zu sein. Der Tabaktrust wurde zur „Auslösung“ verurtheilt, weil er gegen den „Wortlaut des Gesetzes“ verstoßen habe; dabei bezeugte ihm

das Gerichtsurtheil, daß er den Wettbewerb nicht behindert, sondern den Handel gefördert habe. Die Standard Oil Company of New Jersey wurde vom Bundesfreisgericht in Saint Paul zur „Auflösung“ verdammt, weil ihr Monopol auf ungesetzlicher Grundlage ruhe. In dieser Entscheidung wird also nicht, wie im Urtheil gegen den Tabaktrust, das Monopol an sich verurtheilt, sondern nur das wider Gesetz und Recht geschaffene. Das Beweismaterial gegen den Oeltrust fällt zehntausend Druckseiten. Das Ergebniß des Prozesses war die Feststellung, daß der Trust „mehr als $\frac{1}{10}$ der Kohölproduktion beherrscht, mehr als $\frac{1}{5}$ des Petroleums aus den Oelgebieten der Staaten Pennsylvania und Indiana transportirt, mehr als $\frac{1}{4}$ alles raffinierten Petroleums herstellt, mehr als die Hälfte aller Tankwagen verwendet, $\frac{1}{4}$ alles in den Vereinigten Staaten angebotenen Brennöl kontrollirt.“ Also beinahe eine Monopolisirung. Der Spruch der Supreme Court in Washington, die das Urtheil zu revidiren hat, wird zeigen, ob das amerikanische Reichsgericht, wie in den Praejudizien, bei der den Trusts günstigeren Auffassung bleibt. Den stärksten Widerhall hatte die Freisprechung des Zuckertrusts. Der Kampf des Zuckertrustschöpfers Havemeyer gegen Gesetz, Gericht und Konkurrenz ist ja oft genug geschildert worden. Nichts zu machen. Der Oberste Gerichtshof entschied für Havemeyer; trotzdem der Zuckertrust auch den Staat um ungefähr dreißig Millionen Dollars (Gold) geprellt haben soll (von denen er einen Theil nachzahlte, als die Sache ruckbar wurde) Dem Generalstaatsanwalt Bonaparte wurde nachgesagt, er habe sich durch die Rücksicht auf die politischen Verbindungen des Zuckertrusts abhalten lassen, fest zuzupacken. Und noch heute versuchen die Zuckerkönige, sich Prozessen listig zu entziehen. Da hätte eine Trustbehörde also lohnende Arbeit.

Zunächst müßte die Shermanbill so geändert werden, daß die Grundlage des Gesetzes die Einheit der Rechtsprechung sichert. Unter den heute herrschenden Verhältnissen geht ein in New York verurtheilter Trust nach New Jersey und holt sich eine neue Konzession. Ist aber die Muttergesellschaft inorporirt, so ist die Geburt von holding companies nicht mehr schwer. In diesen Gemeinschaften steht Zaft das Hauptäbel der amerikanischen Wirtschaft. Die holding company dient als Mittel zum Zweck der Beseitigung „konkurrirender Interessen“. Wenn ein Trust sich die Macht über andere Gesellschaften verschaffen will, kauft er deren Aktien. Und die holding company bildet dann die Centrale für die Vereinigung von Interessen, die einander eigentlich entgegengesetzt sind. Auf diese Weise werden unbecome Rivalen beseitigt. Das Muster war die Northern Securities Company, die 1905 durch Richterspruch beseitigt wurde. In Hills berühmtem Kampf gegen Harriman sollte die Kontrolle über eine wichtige Verbindungslinie der Northern Pacific, die Chicago-Burlington- und Quincy-Bahn, erobert werden. Die Harrimangruppe wehrte sich und suchte die Majorität der Northern Pacific-Aktien an sich zu reißen. Um diesem Plan vorzubeugen, gründeten Hill und Morgan die Northern Securities Co., die als holding company über die Aktienmehrheit der Northern Pacific, der Great Northern und der Chicago-Burlington-Quincy verfügte. Damit war der Wettbewerb um diese Aktien ausgeschaltet. Harriman beantragte die gerichtliche Auflösung der holding company und drang damit durch. Im Revier der Eisenbahngesellschaften ist die Bedeutung der holding companies nicht gering. Das ganze System der amerikanischen Bahnen wird ja von vier Gruppen beherrscht, die dadurch entstanden, daß nach und nach die Aktien der engeren Konkurrenz aufgekauft wurden.

In Lafts' Bottschaft liest man jetzt: „Keine Eisenbahngesellschaft darf die Aktien einer Konkurrentin erwerben; das Verbot bezieht sich aber nicht auf Korporationen, die schon am Tag der Verkündung des Gesetzes mindestens die Hälfte des Aktienkapitals der Konkurrenzbahn haben. Diese Gesellschaften sollen nicht gehindert werden, den Rest der Aktien zu erwerben.“ Die Ausnahme schwächt hier die Gültigkeit der Regel bis zur Ohnmacht. Die Korporationen werden so schnell wie möglich ihren Besitz an Konkurrenzaktien auf die Hälfte des Aktienkapitals erhöhen. Ob der Ring der Eisenbahnenpools überhaupt noch zu sprengen ist? Am Ende würden nicht die Finanzriesen als Opfer eines unerbittlichen Trustfeldzuges fallen, sondern die Regionen kleiner Aktionäre, die erhebend nur von den Thaten der Trustkönige hörten. Die Unschuldigen müßten also für die Sünden leiden. Solche Ungerechtigkeit will das gute Herz des hiden Präsidenten nicht. Laft möchte die newyorker Börse vor jeder Erschütterung bewahren. Deshalb ist das *Rey*, mit dem er die Trusthechte fangen will, so weitmaßig. Den Eisenbahnleuten sagt er aber ein ernstes Wort. Die Aufsicht der „Zwischenstaatlichen Handelskommission“ hat sich als unzulänglich erwiesen. Willkürliche Festsetzung der Tarife und Rabatte hat den Trusts das Leben leicht gemacht. Die Interstate Commerce Commission wurde 1887 geschaffen, damit sie den Eisenbahnschwindel vereile und besonders dafür Sorge, daß die Tarifpolitik nicht Privatinteressen dienstbar werde. Rockefeller's Beziehungen zu den Eisenbahnen haben ja gelehrt, welche Bedeutung die Tarife im Leben der Trusts haben. Mit der Hilfe der Bahngesellschaften hat Rockefeller die Konkurrenten geschlagen. Wegen die Beschlüsse der Interstate Commerce Commission konnte der Betroffene an irgendein Bundeskreisgericht appelliren. Jeder Richter judizirte natürlich, wie es seiner Ueberzeugung entsprach; und der Oberste Gerichtshof war meist dann für die Eisenbahnen. Jetzt empfiehlt Laft die Schaffung eines Bundesverkehrsgerichts (United States Court of Commerce), das die Entscheidungen der Zwischenstaatlichen Handelskommission zu revidiren hat; also eine zweite Sonderinstanz. Außerdem soll der Kommission das Recht gegeben werden, unbillige Bestimmungen gegen die Verleher zu annulliren und neue Tarife festzusetzen. Daß eine Reform des amerikanischen Eisenbahnwesens nothwendig ist, kann kein Unbefangener bestreiten. Die Wege, die Laft zeigt, scheinen gangbar; ob man sie aber beschreiten wird?

„Die Bottschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“; der Glaube an die Macht und den ersten Willen des Kongresses, gegen Leute vom Schlag Morgans, Rockefeller's, Hills vorzugehen. Nicht jeder auf dem Kapitol thronende Senator ist ein Cato. Und zur business reason tritt die Politik. Die Mahnrufe der Parteitaktik übertönen jedes moralische Bedenken. Während Laft sein Evangelium vorbereitete, schweißte Morgan neue Trusts zusammen. Der Eine kämpft in der Theorie gegen die Unzulänglichkeiten des Antitrustgesetzes; der Andere weist sie praktisch nach. Der Präsident sieht ein, daß an der Herrschaft des „Trust an sich“ nicht zu rütteln ist; der Banker zeigt ihm, wie werthlos alles Trachten nach Reformmöglichkeiten bleiben muß. Die amerikanische Regierung darf das ausländische Kapital nicht ängstlich machen; denn Riesensummen europäischen Geldes sind drüben in Verkehrswesen und Industrie angelegt. Der Gedanke daran muß selbst den skrupellosen Gesetzgeber nachdenklich stimmen. Deshalb mag Laft's Bottschaft vielleicht ein paar neuen Gesetzen und Instanzen ins Leben helfen: der Entwicklung des amerikanischen Wirtschaftslebens wird sie ihre Spur gewiß nicht tief einbrillen. LaDon.

XV. Saison **CIRCUS BUSCH** XV. Saison

Heute und täglich 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

James Fillis, der berühmteste Schutritter der Gegenwart mit seinen drei Kindern.

9 $\frac{1}{4}$ Uhr: **Die russische sensationelle Pantomime**

MARJA!

Besonders hervorzuheben: Der Oskan, das Erdbeben, der Riesen-Lawinen-Sturz im Uralgebirge.

Sonn- und Feiertage 2 Vorstellungen 3 $\frac{1}{2}$ und 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.



MURATTI



Sie haben gewiss schon die verschiedensten Stiele getragen. Machen Sie einmal einen Versuch mit Salamanderstiefeln. Fordern Sie Musterbuch H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Salamander

Schuhges. m. b. H.

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Basel — Wien I — Zürich

Schultheiss Bier

verdankt sein Renommee

seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsellkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Ueberermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg). Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

Zimmer von 3 Mark an.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von
Joh. Freund; Musik v. Paul Lincke. In Szene ge-
setzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop

Deutsches Theater

Freitag, den 28./1. **Hamlet.**
7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Sonabend, den 29./1. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Sonntag, den 30./1. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Der gute König Dagobert

Montag, den 31./1. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Der Widerspenstigen Zähmung

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/3.

8 Uhr.

Die Dollarprinzessin

Mizzi Wirth a. G., Oskar Braun a. G.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.
Tägl. II—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Käte Erholz. Karl Nagelmüller.
Fritz Grünbaum. Theo Körner.
Max Laurence. Jean Moreau.
Albert Paulig. Marionettentheater.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a **Moulin rouge**

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Geb. Herrnfeld Theater

Durchschlagendster Erfolg!

„So muss man's machen!“

Burleske mit Gesang in 2 Akten. Musik von
L. Ital mit dem Autoren Anton und Donat
Herrnfeld in den Hauptrollen.

Hierzu: „**Ein Rettungsmittel**“

Komödie von L. Huns.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Deutsches Theater. Kammerspiele.

Freitag, den 28./1. 8 Uhr

Der Arzt am Scheideweg.

Sonabend, den 29./1. **Frühlings Erwachen.**

8 Uhr **Der Kaufmann von Venedig.**

Sonntag, d. 30./1. 8 U. **Das Heim.**

Montag, den 31./1. 8 Uhr

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Kleines Theater.

Freitag, den 28. u. Sonnabend, den 29./1. 8 U.

Der grosse Name.

Sonntag, den 30./1. Nachm. 3 Uhr Moral.

Sonntag, den 30./1. 8 U. **Der grosse Name.**

Montag, den 31./1. 8 U. **Der grosse Name.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

folies Caprice

Täglich abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Sicher ist sicher.
Der Mann meiner Frau.

Victoria-Café

Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Elegantes Familien-Restaurant.

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN
m. Gold- u. Hohlmundstück

Qualität in höchster
Vollendung.

No. 3 4 5
Preis 3 4 5 Pf.
das Stück.
in eleganter
Blechpackung



Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr: **CABARET**. Saalplatz M. 2.—.

Literarische Anzeigen.

Seeben erschien

ERLAND NORDENSKIÖLD
WÄLDER
 STREIFZÜGE IN SÜDAMERIKA

In künstlerischer Buchausstattung geh. M. 3.—, geb. M. 4.50

Von einer der drei südamerikanischen Reisen, die der schwedische Forscher unternommen hat, brachte er ausser wissenschaftlichen Ergebnissen auch noch ein kleineres Manuskript nicht wissenschaftlicher Natur mit, das eine Art Tagebuch darstellt. In diesem Buch schildert er seine Reiseerlebnisse, seine Eindrücke, seine Stimmungen in völlig spontaner, impressionistischer Weise. Er erzählt von Kreolen und Indianern, vom Leben des Urwalds und von den Denkmälern einer vergangenen grossen Zeit — scheinbar ganz durcheinander — wie es gerade erlebt worden ist. So haben diese Aufzeichnungen einen Reiz, den nur wenige derartige Bücher besitzen: den Reiz der Ursprünglichkeit.

Literarische Anstalt Rütten & Löning in Frankfurt a. M.

Seeben erschien: **Katalog 130**
 Selbst. Wiegendrucke, Handschriften, Musiker-
 Autographen, Erd- und Himmelsgloben etc.
 Mit 40 Abbildungen.
 Herausgegeben anlässlich des 50jährigen
 Bestehens der Firma
Ludwig Rosenthal's Antiquariat
 München, Hildegardstr. 14.
 Preis: Mk. 3.—

Bücher-Katalog

Über interessante, hochwichtige und be-
 lehrende Bücher versende an Jeder-
 mann gratis und franko.

Reform-Verlag Fr. Schneider, Halle a. S. 116.
 Zwingerstr. 4/5

Schriftsteller

die Ihre Werke selbst tätig, Buchver-
 lag zu günstigsten Beding. verleg.
 wollen schreib. sol. sub. L. K. S.
 an Rudolf Mosse, Leipzig.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
 zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
 schlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
 Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgs r. Berlin-Halensee

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
 Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
 und Musik, Leipzig 61.

Interessanter seltener Privatdruck.

Glossarium Eroticum

Linguae Latinae. Neue Erläuterung
 der Theognis, Gesetze u. Hochzeitsge-
 bräuche bei den Römern. Interpretation
 u. Bedeutung v. ca. 2000 Ausdrücken
 z. Verständnis d. Dichter und Ethologen
 alter, neuer u. neuester Latinität im Original.
 Von P. Pierragnies. 518 Seiten. Quart.
 Eleg. brosch. M. 6.—. In Liebhaberbd. M. 25.—.
 Die Xenocratie d. 1826 ersch. berühmten
 Werkes wird sicherlich allen Liebhabern
 der klass. Literatur erwünscht kommen.
 Nur in kleiner nummerierter Anzahl in
 Quartformat für Gelehrte gedruckt.

Ausführliche Verzeichnisse üb. kultur-
 und sittengeschichtl. Werke gratis u. franko.
 H. Barsdorf, Berlin W. 30, Achille zugsp. 151

BRUNO PAUL ALS ARCHITEKT

Weihnachtsheft der Deutschen Kunst und Dekoration mit 82 teils farb. Naturaufnahmen. Enthält u. a. Anlage und vollständige Einrichtung einer Villa mit ihren Innenräumen Einzelpreis Mk. 2.50

FRANZ VON STUCK

UND SEIN HAUS mit Begleittext von Fritz v. Ostini. 30 meist ganzseitige Abbild. u. Tonbelegungen in weiss. Bütten geb. Mk. 4.—

Verlangen Sie unsere Verlags-Prospekte gratis und franko. Reizende Buchwerke für anspruchsvolle Bücherfreunde

DEUTSCHE
KUNST UND
DEKORATION
Weihnachtsband
1909 m. 557 Abb.
el. geb. Mk. 14.—

EMANUEL VON SEIDL

MEIN LANDHAUS — Die Erfüllung eines Künstlertraumes. Gegen 60 Tondrucke und farbige Naturaufnahmen Mk. 12.—

INNEN-
DEKORATION
Weihnachtsband
1909 mit 700
Abbildung eleg.
geb. Mk. 25.—

:: :: Durch jede Buchhandlung :: ::

Verlagsanstalt ALEXANDER KOCH, Darmstadt.

Schriftstellern

bietet vornehmer Buch- und Zeitschriften-
verlag Publikationsmöglichkeit. Anfragen
mit Rückporto unter L. E. 4166. an
Rudolf Mosse, Leipzig.

**Werden Sie Redner!**

Lernen Sie gross und frei reden!

Gründliche Fernausbildung durch unsern bewährten Aus-
bildungskursus für höhere Denk-

freie Vortrags- und Redekunst.

Einzig dastehende Methode. Erfolge über Erwarten. Aner-
kennungen aus allen Kreisen. Prospekt frei durch
R. Halbeck, Berlin 474, Friedrichstr. 243.

Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover u. Berlin W 35.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Bismarckbuch.

Charakterzüge, Denkwürdig-
keiten und Erinnerungen.

Von **A. Ebers.**

Gr. 89, 300 Seit. Preis in ge-
schmackvollem Umschlag
M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—.

Der Hallesche Courier beurteilt das Buch wie folgt: Ebers hat mit liebevollem Eifer und gutem Taktik eine grosse Reihe Charakterzüge, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen an den Grossen, Einzigen zusammengetragen und nach Möglichkeit chronologisch geordnet. Ueberall spricht in dem Werke die brennende Liebe und Verehrung eine deutliche, mutige und freundliche Sprache und neben aller Betonung des Heroischen, des Gewaltigen, des Weltbezwingenden im Leben und Wirken des grossen Kanzlers kommt auch das schlicht Menschliche, ganz besonders Liebenswerte, ja Ruhmende im Wesen des herrlichen Mannes prächtig und umfassend zu Worte.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer unserer Zeitschrift gibt die Verlagsbuchhandlung **Strecker & Schröder** in Stuttgart einen Prospekt über das soeben erschienene nach Preis, Inhalt und Bearbeitung „**Illustrierte Völkerkunde**“ bes, den wir unseren Lesern einzig dastehende Buch zur Durchsicht ganz besonders empfehlen möchten. Handelt es sich doch um ein Werk, das berufen sein wird, besonders viele landläufige irrige Ansichten über die Naturvölker zu ändern und genaue Kenntnis fremder Völkerschaften zu verbreiten.

Der Nummer ist ferner beigelegt ein Prospekt der Firma **Georg Reimer**, Verlag in Berlin über die in diesem Verlag erscheinende und vom „Institut für internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen“ herausgegebene Zeitschrift „**Dokumente des Fortschritts**“. Auch diesen Prospekt möchten wir der aufmerksamen Beachtung unserer Leser bestens empfehlen.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Bittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Schockethal bei Cassel
Physikal. diät. Heilanstalt mit modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. geschützte
Lag. Wintersport Jagdgelegenheit. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

*Nerven, Sicht, Rheuma, Zuckerleidende
etc.*



finden wichtige Aufschlüsse
im Prospekt welchen kostenlos versendet.

Institut
für Sauerstoff-Heilverfahren.
BERLIN, SW. 11/5.

Morphium- Heilanstalt. Entwöhnung
mildesten Form ohne Spritze.
(Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch beiflügerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Besondere Ausstattung.

Wald-Sanatorium Zehlendorf - West

Physikalisch - diätetische Heilmethode
Winterkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. H. Hergens und Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung,
Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluft, der,
belegliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen
ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**



D-Züge
Berlin-München
bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
(1½ Stunde) durch
das Schwarzatal
drabtet:

**Huebner,
Schwarzburg**

BAD-ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad mit berühmter Glaubersalzquelle, Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Großes Sonnen- u. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 Meter über dem Meer, gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Parkanlagen, an der Linde Leipzig-Eger. Besucherzahl 1909: 13 492. Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 15 Ärzte.

Bad-Elster hat vorzügliche Erfolge bei Frauenkrankheiten allgemeinen Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Herzleiden, (Terraalkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber, Fettsüchtigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Königliche Badedirektion.



Emser Wasser

Heißwährt bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magenleure, Influenza und Folgezuständen.

Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Bad

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, Brunnenbroschüre frei durch

Herzogl. Badekommissionariat
Kurzzeit 15. Mai bis 15. Oktober.

Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt Kredos heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze
Genussung!

Harzburg.

◆ Jeder deutsche Arzt ◆

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Triakkur mit der Isotonischen Virchow-Quelle geheilt werden. Aerzliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltville Z. 30 Flaschen M. 18.— frachtfrei, Nachnahme.

Bad Elster hat sich seit 5 Jahren fast regelmässig, so auch mit der letzten Saison einer recht erfreulichen Zunahme des Besuches zu erfreuen gehabt. Anscheinend haben sich die Kurgäste in dem idyllisch gelegenen, dem Kgl. Sächs. Staat gebührend Bad wohl gefühlt und für sein Bekantwerden in weiteren Kreisen mit beigetragen. Der Erweiterungsbau der Königl. Badeanstalt hat die Veranlassung zum Bau zahlreicher erstklassig eingerichteter Vermiethäuser gegeben, sodass mit dem Aufschwung des Bades doch zu keiner Zeit ein Mangel an Unterkunftsmöglichkeiten zu beobachten gewesen war. Die Auswahl von höchst preiswerten, keineswegs teuren Zimmern war immer eine grosse und wird das auch in der kommenden Saison bleiben, denn die Bautätigkeit im Orte ist auch nach Schluss der letzten Saison eine recht rege gewesen. — Der hier geübte Wintersport, sowie der seit einigen Jahren eingeführte Winterbadebetrieb — 2. Zt. praktizierten 6 Aerzte im Orte — erfreut sich grosser Beliebtheit. Die von der Königl. Badedirektion während der Wintermonate abgegebenen Bäder haben sich bis jetzt verdoppelt.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW.11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains · Baustellen · Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Bilanz per 30. September 1909.

Aktiva.		Passiva.		
	ℳ	ℳ		
Grundstück-Conto	186 873	89	Aktien-Kapital-Conto	1 350 000
Oebäude-Conto	294 043	08	Hypotheken-Conto	150 000
Maschinen-Conto	283 808	95	Reservfonds-Conto	137 454
Utensilien- u. Werkzeuge-Conto	75 616	18	Dividenden-Conto	120
Dampfmaschinen-Conto	11 063	06	Conto-Corrent-Schulden	33 179
Pferde- und Wagen-Conto	1	—	Reingewinn	41 182
Kautions-Conto	1 147	82		
Waren-Conto	345 088	51		
Conto-Corrent-Forderungen	332 644	29		
Bankier-Guthaben	60 640	52		
Cassa-Conto	8 207	23		
Wechsel-Conto	5 249	09		
Hypotheken-Amortis.-Conto	47 009	65		
Conto für Beteiligungen	160 001	—		
Patent-Conto	1	—		
	1 711 937	47		1 711 937

Die auf 2% festgesetzte Dividende wird mit M. 20 gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 12 sofort bei der Nationalbank für Deutschland und Herrn A. Hirte in Berlin ausgezahlt.

Berlin, den 19. Januar 1910.

Fabrik isolirter Drähte zu elektrischen Zwecken
(vormals C. J. Vogel Telegraphendraht-Fabrik) Actiengesellschaft.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 12 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung,
An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen,
sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen.
Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover und Hamburg.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnaabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung **amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten** sowie Auszahlungen in Amerika.

Gebr. Dammann, Bankgeschäft, Hannover.

Spezial-Abteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Aktien und Obligationen
der

Kali-, Kohlen- u. Erz-Industrie sowie von Aktien ohne Börsennotiz.

Wochenbericht über Kali-Werte.

Die anfangs der Woche vorliegenden Meldungen, wonach im Bundesrat bei den Beratungen über den Kalioestzentralfür die eingehende Meinungsverschiedenheiten hervorgetreten seien, schufen eine hochgradige Mißstimmung, unter deren Einfluß die eben erst erfolgten Kurserhöhungen größtenteils wieder verloren gingen und zeitweilig eine fast völlige Geschäftseinstellung eintrat. Man befürchtete, daß die zum Schutze der Industrie notwendig gewordenen gesetzgeberische Aktion durch die zu Tage getretenen Disharmonien eine längere Verzögerung erliden könnte. Auf dem so geschaffenen Boden des Pessimismus mußte daher die gleichzeitige Meldung von der Kapitalserhöhung der Schmidtmanngesellschaft International-Trust noch besonders Beklemmungen hervorrufen. Erst die am Mittwoch erfolgte Einberufung des Bundesrats-Anschusses zu einer dringlichen Beratung des inzwischen revidierten Entwurfs, ließ die Situation wieder in einem günstigeren Lichte erscheinen. Diese Zuversicht, die auch sofort in den Kursen wieder zum Ausdruck gelangte, gewann umso mehr Boden, als gleichzeitig verkündete, daß seitens der Schmidtmanngesellschaft neue Verständigungsvorschläge vorbereitet sein sollen, denen man allerdings in Syndikatskreisen mit begreiflichem Mißtrauen entgegensteht.

Was den Verkehr im Einzelnen anbetrifft, so fanden von Ausbeutewerten die anfangs der Woche zum Verkauf gestellten Stücke erst zu bis M. 600 nachgebenden Kursen Aufnahme, doch traten zu den reduzierten Notizen wieder zahlreiche Käufer auf, sodaß das disponible Material dann schnell absorbiert wurde. So erreichten **Burbach, Alexandershall, Carlshaus, Hohenfels, Großherzog von Sachsen und Beierrede** ungefähr wieder ihre letztwöchentlichen Schlusskurse. Für **Wilhelmshall** blieb ca. M. 700 niedriger reichliches Angebot bestehen, auch bei **Glückauf-Sonderhausen, Neustadt** und **Wintershall** verhielten sich Käufer reserviert.

Von sonstigen Werten erlitten **Heldrungen** vorübergehend dem empfindlichsten Verlust, da die Zeitungsmeldung, daß die Gewerkschaft mit dem Bau des zweiten Schachtes begonnen habe, Gerüchte über Zubaubedarf hervorrief, die aber nach unseren Informationen der Begründung entbehren. Auch **Hohenzollern, Günthershall, Johanneshall, Siegfried** und **Salzmünde** fanden zunächst erst zu stärker nachgebenden Kursen Unterkunft, doch waren alle diese Werte bei dem eintretenden Tendenzumschwung erst mehrere hundert Mark höher in geringen Beträgen erhältlich. **Heiligenrads** erzielten schließlich eine Avance von ca. M. 200, wogegen **Sachsen-Weimar, Großherzog Wilhelm Ernst** noch Verluste aufwiesen. Auch **Heringen** waren auf die bevorstehende Zubaube gedrückt, dagegen erlitten **Immerode** bei anhaltendem Interesse über den Betrag der inzwischen fällig gewordenen Zubaube von M. 250 hinaus eine Steigerung von ca. M. 250.

Auf dem Aktien-Markte waren belangreiche Käufe in **Deutsche Kaliwerke** und **Heldburg** auch während der schwachen Tage bemerkenswert. **Krügershall, Justus** und **Haltorf** schlossen nach zeitweilig größeren Rückgängen gut ab. Bei **Nordhäuser Kaliwerke** und **Bismarckshall** wirkten Gerüchte über geplante engere Angliederung dieser Gesellschaften an den Südkonzern am Wochenschluß noch besonders stimmierend. In **Adolfsgrück** fanden erhebliche Käufe statt, auch für **Steinförde** bestand schließlich wieder gute Nachfrage, da man glaubt, daß die Regelung des Goldbedarfs in den nächsten Tagen in günstiger Weise Erledigung finden wird. In **Sigmundshall** erfolgten zahlreiche Realisationen auf die Nachricht, daß der Aufsichtsrat mit Rücksicht auf die ungeklärte Lage der Kallindustrie beschlossen hat, die Festsetzung der Dividende für das abgelaufene Jahr bis zur Generalversammlung, die für Ende März in Aussicht genommen ist, zu vertagen. Erwähnungswert ist sonst noch größerer Interesse für **Halkische Kaliwerke, Friedrichshall** und **Sarstedt** zu leicht gebesserten Kursen.

Die Werte von flüchtigen Bohrunternehmungen blieben weiterhin fast ohne jegliches Animo. Nur **Neu-Solstedt** und **Carlshall** wurden in geringen Beträgen niedriger von interessierten Seiten aufgenommen. Im übrigen waren **Centrum, Wendland, Hannover, Marien Glück, Fallersleben** und **Reichenhall** billiger offeriert.

Kohlen- und Erz-Kuxe.

Der Kohlen-Kuxen-Markt hat in der abgelaufenen Woche nur geringe Veränderungen aufzuweisen und auch das Geschäft hielt sich in verhältnismäßig engen Grenzen. Von schweren Werten waren **Constantin der Große, Friedrich der Große, Königin Elisabeth, Lehringen** und **Mont Cenis** gegen die Vorwoche billiger erhältlich, während sich **Victor** bei **Rauxel** bei mehrfacher Nachfrage ca. M. 1000 höher stellten. Sehr fest lagen **Brasseri**, die abwärts ca. M. 800 im Kurse avancierten, sowie **Gräf Schwerin**, die mit einem Plus von ca. M. 500 aus dem Verkehr hervorgingen. Mittlere Werte wie **Deutschland, Freie Vrgal, Gottesseggen, Heinrich, Kaiser Friedrich** und **Tramsen** schlossen nach verschiedenen Schwankungen ziemlich unverändert, ungenommen **Osspel** und **Herräts I-III**, die unter Berücksichtigung einer Zubaube von M. 500 bei dem letztgenannten Papier, einen Gewinn von ca. M. 400 bzw. M. 200 aufzuweisen haben. **Tyrol** lagen vorwiegend im Angebot. Sonst fanden von kleineren Werten noch einige Umsätze in **Alle Haase** und **Schürbank & C. Irroltenburg** statt, wobei letztere ca. M. 100 anwogen.

Von Braunkohlenwerten entwickelte sich in **Bellarhammer, Lucherberg** und **Regiser** auf leicht ermäßigter Preisbasis einiger Verkehr. **Schallmauer** unverändert.

Auf dem Erz-Kuxen-Markt hielt die Nachfrage für **Bautenberg** weiter an, sonst interessierten vornehmlich **Henriette**, die ebenfalls auf Verkaufserlöse eine Steigerung von ca. M. 350 erzielten.

OPEL ^aM

Rüsselsheim
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Accumulatoren- u. Electricitäts-Werke-Actiengesellschaft vormals W. A. Boese & Co., Berlin.

Nachdem der Aufsichtsrat unserer Gesellschaft auf Wunsch einer Anzahl von Vorzugsaktionären die Frist für die Umwandlung der bisherigen Vorzugsaktien in Vorzugsaktien Lit. A verlängert hat, fordern wir in Ausführung der Beschlüsse der ausserordentlichen Generalversammlung unserer Gesellschaft vom 18. Dezember 1909 unsere Herren Vorzugsaktionäre erneut auf, ihre Vorzugsaktien nebst Dividendenbogen und Talons in der Zeit

vom 22. bis spätestens 31. Januar d. J. einschliesslich

mit einem doppelten Nummernverzeichnis und unter gleichzeitiger Zuzahlung von M. 400.— auf jede zusammengelegte Vorzugsaktie

in Berlin bei Herren Bercht & Sohn, Berlin NW., Roonstr. 3,
bei Herrn G. Lilienthal, Berlin W., Jägerstr. 27,
bei der Kasse der Gesellschaft, Berlin SO., Köpenicker-
strasse 154,

in Frankfurt a. M. bei Herren Jacob Wolff & Co., Frankfurt a. M.,
Neue Mainzerstr. 621,

einzureichen, an welchen Stellen auch die Formulare für die Nummernverzeichnisse erhältlich sind.

Von je drei dergestalt einreichten Vorzugsaktien wird eine Vorzugsaktie nebst Dividendenbogen und Talon zurückbehalten und vernichtet, die beiden anderen dagegen werden nach Aufbringung folgenden Stempelaufdruckes „Lauf Generalversammlungs-Beschluss vom 18. Dezember 1909 in Vorzugsaktie Lit. A umgewandelt“ den Einreichern baldmöglichst zurückgegeben.

Von den Nummernverzeichnissen wird das eine quittiert zurückgegeben, und gegen Umtausch desselben werden die Vorzugsaktien Lit. A seinerzeit ausgehändigt.

Berlin, den 21. Januar 1910.

Accumulatoren- und Electricitäts-Werke-Actiengesellschaft vormals W. A. Boese & Co.

Wochenbericht der Hypothekenabteilung des Bankhauses **Carl Neuburger**, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Berlin W. 8, Französische Strasse 14. Der Hypothekemarkt blieb auch in der Berichtswochen belebt. Die Nachfrage nach erst- und zweit-rangigem Hypothekenskapital war recht reger, so dass für die neu zur Anmeldung gelangenden Beträge leicht eine geeignete Anlage gefunden werden konnte. Der Zinssatz zeigte keine Veränderung. Erste Abschnitte, wenn mündelsicher und in bester Lage, erfordern 4%, sonstige empfehlenswerte Beleihungen 4½ — 4¾% Zinsen. Erste Vororthypotheken bedingen 4¼ — 4½ — 4¾% unter Bevorzugung der westlichen Vororte. Wirklich gute II. Hypotheken sind mit 5% erhältlich; für grössere Beleihungen im neuen Schöneberg werden nach wie vor 5½ — 6% Zinsen gefordert und bewilligt.

Berlin, den 21. Januar 1910.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48.

Eheschliessung in England durch „Mars“ Berlin W., Linkstr. 9. (Potsd. Platz) Tel. 6a, 18848, diskret, innerh. 3 Tagen, Logis in London bei deutschem Hauswirt. Honorar mässig, keine Schwierigk., rechtsgültig in allen Staaten
Korrespondenz in allen Sprachen.

Darlehen

erhalten solvente Personen jeden Standes schnell und kulant von der

Treu-Bank, G. m. b. H., Eisenach, Goldschmiedestr. 28. Telefon 206.

Angebote schriftlich erbeten. Dieselben gelten als unberücksichtigt, wenn in 4 Tagen nicht beantwortet.



**Berliner
Sitzmöbel-Industrie G. m. b. H.**

Berlin C9, Neue Promnade 11.

— Grösste Spezialfabrik —
für

**Ledermöbel, Clubsessel,
Clubsophas, Lederstühle**

Musterbuch gratis.



Continental
bester
Pneumatic



Gegen Monatsraten
 Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Alttische- und Kupferwaren, Gramophone, Musikinstrumente, epische Artikel, feine Bedarfswaren, Koffer etc. Dieses Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215
 Vertragsfirma der meisten Baar- und Monatsraten-Verträge.
 Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 600.—
 Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

250 Briefmarken
 echt, versch. nur 1 Mk.
 500 unabh. v. versch. nur M. 5.—
 1048 - - - - - 12.- 10 - - versch. Post u. Span. M. 2.50
 15 - - - - - 2.- 45 - - - - - 4000 - - - - - 2.-
 50 - - - versch. Ausl. 2.- 15 - - - - - 4000 - - - - - 1.40
 Porto zu Pt. Kasse vorh. Preisliste gratis.
Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien



D. R. P. und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

It. Prüfunschein des Physikal. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Referenzliste franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Goldene Medaille: Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. Main 1909.

Ausstellung

Schleswig-Holsteinischer Kunst des 15.—19. Jahrhunderts

Winter 1909. Eintritt 1 M.

Berlin W., Lennéstr. 2.

Atelier für Raumkunst

Carl R. Reiner & Karl Lewinsky.



Malasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
 Damen, die sich im Korsett unbehagen fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Malasiris“. Sofortiges Wohlbehagen. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanks Figur. Für jeden Sport geeignet. Für lesende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunst kostenlos von „Malasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.

Bestellungen auf die Einbanddecke zum 69. Bande der „Zukunft“
 (Nr. 1—15. I. Quartal des XVIII. Jahrgangs).
 elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Atmen – mit Verstand.

„Ein gut Teil Krankheiten kann weggeatmet werden“, meint schon der alte Voltaire. Und die Tätigkeit des Atmens für den Gesamtorganismus kann wirklich nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das die Kulturmenschheit jedoch das normale allseitige Atmen verlernt hat, dass die korsetttragende, brust- und bauchverkrüppelte Frau die so wesentliche Zwerchfellatmung überhaupt nicht in Anwendung bringen kann und der Schnürleib auch die Tiefatmung unmöglich macht, beweist uns Dr. Halfdan Söhnelandt in seiner populärwissenschaftlichen Schrift **„Atmen – aber mit Verstand“**, die der Verlag Priber & Lammers (Berlin W. 8, Charlottenstr. 50/51, Preis 1,20 M.) soeben herausgibt. Als Prophylaxe im Kampfe gegen die Lungenkrankheiten, die in erster Linie als Stuben- und Kleiderkrankheiten zu gelten haben, als Korrelat jeder richtig angewandten Sporttätigkeit, die, sobald das Atmen vergessen werde, nur zu leicht zu Herzkrankheiten und totaler Erschöpfung führt, als Vorbeugung gegen Gallensteinleiden wird Atemgymnastik empfohlen. Allein der Tiefatmung schreibt der Verfasser schon bedeutende Wirkungen zu. Eine Erhöhung der Stoffwechselverbrennung, die durch Tiefatmung geschaffen werden soll, sei ein wesentliches Mittel gegen Bleichsucht, Blutarmut, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und Verdauungsbeschwerden. Die Übungen des Atemzurückhaltens, die das Buchlein ausführlich schildert, seien, da hierbei eine Menge Sauerstoff in den Lungen festgehalten und die in den Lungen verharrende Luftmasse hierdurch geschüttelt und gereinigt werde, von der allergrößten hygienischen Bedeutung. Ja, geradezu als ein Lungenabführungsmittel für schlechte Stoffe bezeichnet Dr. Söhnelandt diese einfache Übung. Fünf Arten von Atmungsmöglichkeiten sollen unterschieden werden. . . . Der Autor beschreibt die Art der Erlernung der verschiedenen Übungen. Er weist auf die Gefahren der Atempressung hin, denen ungeübte Lungen und unerzogene Atmer so leicht bei Körperanstrengungen ausgesetzt sind. Atemübungen als Ergänzung zur Sporttätigkeit, als wichtiger Heilfaktor im Kampf gegen Lungenleiden und Tuberkulose, als Krönung jeder bewußten Erziehung zur Schönheit und Gesundheit heißt die neue Lösung. So weit die „Frankfurter Zeitung“; nach dem hier gesagten geben wir nachstehend noch die Titel der bisher erschienenen vier Gesundheitsbücher an, die auch im Verlage von **Priber & Lammers**, Berlin W. 8, Charlotten-Strasse 50/51 erschienen sind und ebenfalls von der gesamten Presse glänzend begutachtet werden.

1. Körperkultur — aber Wie und Warum von Karl Vogt.

Ein Ratgeber aus allen verschiedenen Gebieten der Körperpflege unter Berücksichtigung der gesamten bezüglichen literarischen Erscheinungen. (125 Seiten, mit vielen Illustrationen). **M. 1,20**, geb. **M. 2,—**.

An

2. Ueber Ideale Körperpflege von Edwards

M. 1,20, geb. M. 2,—, urteilt Dr. D., Rezensent der „B. Z. am Mittag“ in einem längeren, das ganze Buch behandelnden Artikel: „Es gibt auf gymnastischem Gebiet keine ähnliche Schrift, die auch nur annähernd so viele praktische und originelle Gedanken aufweist, wie Edwards „**Ideale Körperkultur**“. Allen einsichtigen Menschen, allen Leitern von Anstalten und Betrieben irgendwelcher Art wird darin von einem bewährten und nachdenkenden Sportsmann eine Fülle von Anregungen geboten, die in den obigen Ausführungen nur angedeutet werden konnten, die aber, wenn sie sich durchsetzen, eine Pionierarbeit von tiefgreifender Bedeutung leisten müssen.

3. Baden, aber Wie und Warum; Meine Heißwasserkur

von John E. Keidel

M. 1,20, geb. M. 2,—. Mehr und mehr beginnt man die Fehler sinnloser Kaltwasserfanatiker einzusehen und die Kneippkur auf ein engeres Gebiet zu beschränken. Keidel hat die bekannten Heißbadegewohnheiten der Japaner in sinnreicher Weise modifiziert und dadurch für unsere Verhältnisse und für jedermann anwendbar und leicht zugänglich gemacht. Keidels Heißwassersystem hat als eine Verjüngungs- und Gesundheitskur ersten Ranges zu gelten.

4. Söhnlandt: Atmen — aber mit Verstand

M. 1,20, geb. M. 2,—. Hierüber siehe umstehende Ausführung der „Frankfurter Zeitung“ vom 5. November v. J. Auch schreibt soeben in einer ausführlichen Besprechung die „**Deutsche Aerztezeitung**“:

„Es kann nur hervorgehoben werden, daß die Art der Atemgymnastik wie sie in dem Buche an der Hand einiger guter Abbildungen und eingehenden Erläuterungen der Technik dargestellt wird, bei den verschiedenen chronischen Lungenleiden einen günstigen Einfluß **haben muß**, und daß sie auch für die Entwicklung des an sich gesunden Körpers namentlich in den jungen Jahren von Bedeutung ist . . . Die Lektüre des interessanten Buches kann auch sehr dem Arzte empfohlen werden.“

Diese Gesundheitsbücher, deren wertvoller Inhalt jedermann bekannt werden sollte, sind in gediegener Ausstattung durch alle Buchhandlungen zu beziehen, event. auch durch den Verlag **Priber & Lammers**, Berlin W. 8, Charlottenstr. 50/51, gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme (inkl. Porto M. 1,50 pro Band). Die Bücher werden auch gebunden geführt und eignen sich, modern in Büchertuch eingebunden, vorzüglich als kleine, aber außerordentlich nützliche und vernünftige Geschenkwerke. Preis geb. M. 2,— pro Band.

Bestellungen auf diese 4 Bände werden franko ausgeführt gegen Einsendung oder Nachnahme von M. 5,— für die elegant geheftete Ausgabe und von M. 8,— für die Ausgabe in modernen Einbänden.

Ich bestelle hiermit aus dem Verlage **Priber & Lammers** gegen meine gleichzeitige Geldsendung — gegen Nachnahme (Preise wie vorstehend):

gebefel gebunden

Dr. Halfdan Söhnlandt, **Atmen — Aber mit Verstand. Körperkultur — Aber wie und Warum?!** von Karl Vogt.
Meine Heißwasserkur, Baden — Aber wie und Warum?!
 von John E. Keidel.
 Joe Edwards **Ideale Körperkultur.**

Datum:

Name und Adresse:



Nur moderne Typen
Alle Ueberlappung



Geertz Triebler-Binocles
Sticht Pariser Glas

Lieferung gegen kleine monatl.
Teilzahlungen

Spezialkatalog über jeden Artikel auf Verlangen gratis und frei. Postkarte genügt

Bial & Freund
Breslau 157 a.



Musikwerke Automaten, Gr. Platten Auswahl



Jagdgewehre Zielfernrohre Brownings
Schuss-Waffen aller Art

Schmerzen

beseitigt



PROPAESIN

ein neuerfindendes, patentiertes Mittel ähnlich wie Cocain, Morfin, aber ungiftig

Propaesin ist ärztlich empfohlen in Form von:

<p>Propaesin-Pastillen gegen Husten, Halsschmerz, bei Erkältungen, Schmerzen im Mund, Hals und Rachen. Dose Mk. 1.50.</p> <p>Propaesin-Salbe, geriebt und sicher wirksam bei schmerzenden Wunden, Hautreizen, Beulgeschw. Tube Mk. 1.50.</p>	<p>Propaesin-Schneepulver befeuchtet den Schnupfen, beseitigt das Fliesen, gibt eine Nasenatmung. Glas Mk. 1.-.</p> <p>Propaesin-Hämorrhoidal-Zäpfchen gegen Schmerzen. Schachtel Mk. 2.-.</p>
--	--

Aerztliche Berichte auf Wunsch gratis.

In Apotheken erhältlich, wenn nicht, durch **Franz Fritzsche & Co. Chinosol-Fabrik, HAMBURG 39.**

Herz

Stiefel



mittem Herz auf der Sohle

• **Hetaera-Krema** •
(Name ges. gesch.)
Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.
Hetaera-Hand-Krema
nur für Handpflege (u. Windsein) à Dose 20 Pfg.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag v. M. 10.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“

(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau. Et. 22.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

Für Erholungsuchende, Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, hebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
Spezialität: Behandlung von

Arterienverkalkung

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenkrankungen nach neuester klinisch erprobter Methode.

Näheres die Administration in
Berlin SW., Nöckerstrasse 118.



Henkell Trocken

Sie für die Zigarette verantwortlich: Alfred Witzke. Druck von G. Bernheim in Berlin.